Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 7. Januar 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 2

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252. Postscheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Von der *Saffa*, Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen

Als 1928 die SAFFA, Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, ihre Tore schloß, da durften die Schweizerfrauen in freudigster Einsicht das Bewußtsein tüchtiger Leistung und guter Zusammengehörigkeit als Aktivschlußposten buchen, dazu noch einen schönen andern Reingewinn in barer Münze. Diesem Aktivposten an geistigem und materiellem Vermögen verdankt die Bürgschaftsgenossenschaft der Schweizer Frauen Entstehung und Namen. Aus dem eben erschienenen Jahresbericht der jetzt von Dr. Clara Aellig geleiteten Institution ist ersichtlich, was der Vorstand und die beiden Leiterinnen der Beratungsstellen zu leisten hatten — viel unaufgezähltes Wirken liest man zwischen den Zeilen wie immer bei derartig knapp gefaßtem Schildern. Denn die Zahlen sind „sprechende Zahlen", die von Arbeit und Verantwortung zeugen. So geben wir ihnen hier das Wort zuerst:

182 neue Bürgschaftsgesuche wurden geprüft und 58 mit Fr. 155,383.— Bürgschaftssumme neu bewilligt. Seit dem Bestehen des Werkes sind 527 Bürgschaften für insgesamt

Fr. 2,247,418.—

zur Ausführung gekommen. Da einzelne Frauen oder Frauenvereine für ihre wirtschaftlichen Aufgaben oder für Fortsetzung von Berufsstudien — falls ihr Gesuch nach eingehender Prüfung bewilligt wird — Darlehen verbürgt bekommen, stehen naturgemäß die in Handel und Verkehr tätigen Frauen an erster Stelle. Man verbürgte von 1932—1942 zum Beispiel an Frauen:

Branche	Fälle	Summe
Textilbranche: Konfektion, Mercerie	72	169,073.—
Lebensmittel,	35	80,650.—
Filialleiterinnen, Kassierinnen	38	39,900.—
Privatpensionen	45	103,950.—
Heime aller Art	18	60,500.—
Damensalons, Pedicure Massage	29	65,400.—
Handweberei u. ähnl.	10	15,600.—
Kunstgewerbe	11	13,900.—
Kleintierzucht und Gemüsebau	10	21,700.—
Aerztinnen	12	45,400.—
Pflegerinnen	8	8,700.—

Ueber die Rückzahlung wird berichtet:

„Die Kriegsereignisse blieben nicht ohne Rückwirkung auf eine Reihe der von uns kontrollierten Betriebe: der Umsatz in der Textilbranche, speziell in der Konfektion, ließ wegen Mangel an Coupons zu wünschen übrig; die Lebensmittelgeschäfte spürten die Rationierungsmaßnahmen in vermindertem Umsatz bei vermehrter Arbeit; die Fremdenplatzgeschäfte litten unter dem Ausbleiben der Käufer; gewisse Geschäfte merkten ganz allgemein das Sinken der Kaufkraft, da bei den hohen Preisen manche Einkommen nur noch für den Ankauf des Notwendigsten ausreichten.

Trotzdem war der Geschäftsgang im allgemeinen gut, und die Abzahlungen erfolgten geordnet. Es fanden auch eine Reihe von Bürgschaften ihre normale Erledigung, und die Schreiben, womit die Frauen oft ihre letzte Zahlung bezeiten, beweisen uns, daß unsere Hilfe wirklich geschätzt wird."

Natürlich sind Verluste nicht ganz zu vermeiden, denn auch bei sorgfältiger Prüfung und Beratung und bei gutem Willen und Fähigkeiten der berufstätigen Frauen lassen sich Schwierigkeiten unter Umständen nicht vermeiden. 7,38 Prozent aller Verbürgungen hatte die SAFFA seit ihrem Bestehen bis heute als Verlust zu buchen.

Wesentliche Hilfe für die um Bürgschaft Ersuchenden, wie für jede auf dem Gebiete der Geschäftsführung oder Geldverwaltung ratsuchende Frau bieten die

finanziellen Beratungsstellen

durch ihre Ratschläge. Sie sind in Bern von Anna Martin, in Zürich von Dr. Elisabeth Nägeli geleitet und der Schweizerischen Volksbank angeschlossen. 1630 Audienzen, über 7000 Korrespondenzen lassen den Umfang der Arbeit erraten, Vorträge und Kurse der Beraterinnen rings im Lande dienen der Orientierung weiterer Kreise. Im Bericht über diesen Teil der Arbeit heißt es:

„Neben die vielen Fragen aus Gebieten, die sich immer wiederholen, wenn auch jede Frage wieder neu und anders ist, traten im Berichtsjahr speziell Probleme der Wehrsteuer und der Ausgleichskassen. Auch das neue Bürgschaftsrecht gab Anlaß zu Beratungen, wobei nicht nur Frauen, sondern verschiedentlich auch Ehepaare zusammen bei uns vorsprachen.

Für Geschäfts- und Hausfrauen macht sich die zunehmende Verteuerung der Lebenshaltung, die manches Budget aus dem Gleichgewicht zu bringen droht, stark bemerkbar. Wo der gute Wille, sich den veränderten Verhältnissen anzupassen, vorhanden ist, läßt sich meistens ein Ausweg finden. Viele Haushaltungen meistern ihre Schwierigkeiten denn auch mit anerkennenswertem Geschick. Mancherorts jedoch sind die Frauen den vermehrten Anforderungen nicht gewachsen; vielfach begreifen aber auch die Männer nicht, daß das Haushaltungsgeld jetzt reichlicher bemessen werden muß als früher und daß dafür persönliche Ausgaben zurückgebunden werden müssen. Da ist guter Rat oft teuer. Er wird auch nicht immer befolgt, weil er mit den Wünschen der Fragenden nicht übereinstimmt. Dazu kommt, daß wir oft erst befragt werden, wenn bereits Abmachungen getroffen worden sind, an denen sich dann nichts mehr ändern läßt. Die positiven Resultate überwiegen aber doch stark und geben uns Zuversicht und Freude für unsere Arbeit."

Wir vom Susten!

Auf 2200 Meter Höhe haben während des ganzen Sommerhalbjahres rund 800 Arbeiter an der Sustenstraße gebaut. Die Verpflegung dieser großen Arbeitergruppe besorgte der Schweiz. Verband Volksdienst. 5 Leiterinnen waren für den Betrieb der 3—4 Kantinen verantwortlich, eine Schule stand der Einkaufszentrale in Wassen vor. Köche, Hausmädchen und Küchenburschen — zusammen 50 Personen — wirkten als Angestellte des S. V. auf luftiger Höhe; außerdem standen eine Buchhalterin (in Zürich) und eine Inspektorin ganz im Dienste des „Susten". Wie frohgemut und intensiv dort oben gearbeitet wurde, wie es zu und her geht in diesen Kantinen, erzählt uns eine der Leiterinnen. Red.

Ja, am Ende einer Susten-Saison darf man diesen Ausspruch tun: Wir vom Susten!... Man kommt sich als ein eigenes Völklein vor, wenn man die paar Monate Sustenarbeit durchgeführt hat. Ein gewisser Stolz, daß es geschafft wurde, ist auf allen Gesichtern zu lesen.

Für die Sustenarbeit braucht es vor allem pflichtbewußte, zuverlässige und irgendwie selbständige Charaktere. Es ist nicht jedem Menschen gegeben, in einer abgelegenen Gegend strikte den vorgeschriebenen Weg zu gehen. Der Verzicht auf Vergnügen und Unterhaltung fällt besonders manchem jungen Menschen sehr schwer. Das will nicht sagen, daß wir auf dem Susten alle Trübsal blasen. Nein, wir erlebten — sogar während des Hochbetriebes — viel Erheiterndes und Fröhliches! Es braucht Menschen, die mit beiden Füßen auf dem Erdboden stehen und nicht bei jeder Schwierigkeit den Ausspruch tun: „Ich kann nicht" oder „es geht nicht!", sondern einfach drangehen, zufassen und die Lösung suchen.

Ich lernte den Susten gerade von der richtigen Seite kennen. Bei großem Schneesturm kamen wir bei der neu zu eröffnenden Kantine an, — zu Fuß; das Auto blieb unterhalb derselben im Schnee stecken! Kein Licht, kein Telephon, kein Radio, keine Zentralheizung und bei jeder Feuerung vom ersten bis zum letzten Tag an diesem Ort, bis zum Umzug auf die Höhe, Rauch und nochmals Rauch. Tränende Augen und Hustenkonzert waren im Tagesprogramm! Aber der Humor war gut und die Angriffslust mächtig. Wir waren zu sechst und gingen alsbald ans Putzen — es war sehr nötig — und ans Einrichten.

Gespannt erwarteten wir nun

unsere Gäste,

die am folgenden Mittag das erste Mal bei uns verköstigt wurden. Wir mußten sie kennen lernen. Sie waren anders als die im Tal Gewohnten. Jeder irgendwie mit einem Sorgenbündelchen von zu Hause aus belastet. Wackere Schwerarbeiter, aber auch im Reklamieren freie Schweizer; dazu eine Anzahl Refraktäre-Ausländer, die in der Schweiz heimisch geworden und dem Ruf ihrer Heimat zu den Waffen nicht hatten Folge leisten wollen. Sie werden alle durch die Arbeitsämter hergewiesen, unterstehen dem militärischen Befehl und dürfen sich vom Platz auf keinen Fall ohne Urlaubs-, Kranken- oder Entlassungsschein entfernen. So wird man es verstehen lernen müssen, daß nach einiger Zeit bald bei diesem, bald bei jenem der „Sustenkoller" auftritt und mit Geduld und Konsequenz ertragen werden muß. Für ihre Freizeit sind die Leute, zumal bei schlechtem Wetter, ja auf die Kantine angewiesen und suchen ebenda im Grunde eine seelische Erleichterung. Wie gut, daß bei uns ihre Erregung nicht noch durch Alkohol gesteigert werden kann. Was sie davon anderswo, im Paßrestaurant oder in der Talwirtschaft zuvor gewossen haben, hat sich jeweilen immer noch zum Abschluß bei uns ausgewirkt. Nicht umsonst wurde von ihnen selbst der Sustenpaß in „Kisten"-Paß umgetauft!... Aber es gibt auch solide Elemente, die den hohen Wert des alkoholfreien Betriebes der S. V.-Kantine durchaus anerkennen.

Nun von

unserer Arbeit!

Sie verläuft im Stoßbetrieb — morgens, mittags, abends. Keines der Angestellten, weder Mädchen noch Bursche, darf sich irgend einem Dienst, der ihm „nicht paßt", entziehen. Es ist ein stetes Einander-in-die-Hände-Schaffen. Es trifft die Mädchen zum Putzen und Zudienen, zum Rüsten und Servieren, die Burschen aber auch zum Stückguttragen und Kartoffelschälen, zum Tisch- und Bödenfegen und zum Einsammeln der Essenmarken, nicht nur zum Einen oder zum Andern, nicht nur zum Angenehmeren. Und so entsteht wie von selbst eine stramme Arbeitsgemeinschaft und -geselligkeit, oft von Lied und Witz gewürzt, oft von Unlust befreiend und dafür die Schaffensfreude stärkend!

In der Kantine.

Die Sirene kündet Arbeitsschluß!... Und schon stehen die Ersten vor dem Büfett: „Hundert Gramm Brot!"... „E Scholle Hanf (Brot)!... „Chunnt dä Fraß?"... (Ein Messer klingt am Teller!), „Dä Chef cha abschiebe, dä Saufraß ischt nöd en Feufer wert!" ... „Sött das g'kochet si? Wieder emal en Fraß vome Cassevolier g'macht!" ... und so weiter! ... Leiterin und Personal bewahren eiserne Ruhe (wenn möglich), denn die Nahrung ist der Höhe (2200 m ü. M.)

Wir lesen heute:

Die Prostitution in Griechenland während des Krieges
Dr. Anita Augspurg
Vom Tagewerk einer Postgehilfin
Kleine Rechtskunde der Hausfrau

Wenn du helle Dinge denkst, ziehst du helle Dinge an dich heran

Mulford

2

Vorgeschichte: „Mach dich fort ins Spital!", hatte man Verena auf dem Hofe, wo sie diente, gesagt. Jetzt sollte das Kind kommen. Allein bricht sie an einem eisigen Wintertag auf. Denn an eine Heirat mit Sepp, dem Knecht, ist noch nicht zu denken. Von wo auch das Geld nehmen? Nach langer Wanderung erreicht sie gänzlich erschöpft das Langenergut, wo sie die Besitzerin, Mamsell Peters, am Kaffeetisch antrifft. Fortsetzung:

Als Verena eingetreten war, musterte sie Mamsell Peters von unten bis oben mit mißtrauischen Augen, und diese schlug die Augen nieder und sagte verlegen:

„Grüß Euch!"

„Guten Abend", sagte nun das Fräulein, „was wollt Ihr?"

„Ich habe mich verirrt und wollte heute noch zur Stadt und bin vom Wege abgekommen."

„Und gehörig", mischte sich nun die Magd ins Gespräch, die eine Schulkameradin Therese Peters war und zu ihr mehr in einem freundschaftlichen Verhältnis stand als in dem von Herrin und Dienerin. „Bei dem Wetter könnt Ihr heut überhaupt nicht mehr zur Stadt, Ihr würdet ja unterwegs bleiben!" Dann fügte sie hinzu: „Mamsell Therese, soll ich ihr Kaffee einschenken, er ist noch warm?"

„Der Hans hat noch keinen gehabt", sagte etwas unwirsch Mamsell; denn der Zustand, in dem sich das Mädchen befand, war ihr ein Dorn im Auge.

„Er kann ja Wein trinken. Die Frau muß Kaffee haben, sie ist ja halb erfroren." Gritli stellte eine Tasse vor Verena hin, auf der auf braunem Grund zwei weiße Herzen gemalt waren. Darumherum stand geschrieben: „Zwei treue Herzen können fröhlich scherzen."

Ja, ja, dachte sie, nun ist es aus mit dem Scherzen. Verena traten die Tränen in die Augen. Mamsell schenkte ihr Kaffee ein und schnitt ein großes Stück Brot herunter. Sie setzte sich wieder mit ihrer Klöppelarbeit an den Tisch.

„Ihr werdet in das Spital wollen?" begann sie Verena ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Verena nickte.

„Warum geht denn bei solchem Wetter Euer Mann nicht mit Euch?"

Verena schwieg.

„Oder", Mamsell sah scharf auf Verenas Hände, an denen kein Ring von ihrer Frauenwürde Kenntnis gab, „oder seid Ihr noch ledig?"

„Ja", sagte Verena.

„So! Da haben wir es wieder einmal", rief das Fräulein, ganz rot im Gesicht, „da ist wieder einer mehr, so ein Nichtsnutz, so ein lediger! Zu Dutzenden laufen sie herum und fallen den Gemeinden zur Last, und wir übrigen können sie füttern!"

„Mamsell", lenkte Gritli ab, „könnte sie nicht ihre Schuhe wechseln, es tropft ja an ihr herunter!"

„Ach was", brummte Mamsell Peters, ging aber doch in ihr Schlafzimmer und suchte unter ihren Kleidern einen wollenen Rock heraus. Zweimal hängte sie ihn wieder in den Schrank, und zweimal holte sie ihn wieder heraus, weil sie ihn für „so ein Mädchen" zu schade fand. Zuletzt schloß sie rasch die Türe zu, um nicht wieder andern Sinnes zu werden, und brachte Verena den Rock und ein Paar Hausschuhe dazu.

„Da! Das kannst du anziehen, bis deine Kleider trocken sind. Nachher kann der Knecht dir den Weg zeigen bis zur Landstraße hinunter; zur Stadt ist es dann kaum mehr als eine Stunde."

„Eh, aber Mamsell Therese, das ist nicht Euer Ernst bei dem Wetter!" rief Gritli.

„Doch, doch, es ist mir ernst, sie soll machen, daß sie ins Spital kommt, so schnell als möglich."

Verena hatte alledem halb bewußtlos zugehört. Ihre Müdigkeit war so groß, daß sie sich kaum mehr regen konnte, die Wärme in der Stube nach der eisigen Kälte draußen drückte auf ihre Augen. Sie schloß sie langsam und saß lange da, ohne sich zu regen. Wie im Traum hörte sie Mamsells und Gritlis Stimmen. Nur als einmal die Türe zum Nebenzimmer geöffnet wurde, sah sie auf und warf einen sehnsüchtigen Blick auf das Bett drüben, das mit seinem weißen Ueberzug so einladend aussah. Mamsell hatte den Blick gesehen.

„Ach was", meinte sie, „du wirst schon noch gehen können!" Sie lief im Zimmer hin und her.

„Gritli", fuhr sie die Magd plötzlich an, „jag dem Hans, er solle anspannen und das Frauenzimmer in Gottes Namen fahren." Dann setzte sie sich und nahm einen riesigen blauen Strumpf hervor, der für den Knecht bestimmt war.

„Es ist ein Kreuz mit euch leichtsinnigen Mädchen", begann sie, zu Verena gewendet, „warum heiratet ihr nicht?"

„Wir können noch nicht, wir sind zu arm."

„So, zu arm", höhnte Mamsell Peters, „aber um ein Kind zu kriegen, dazu seid ihr nicht zu arm! Was wollt ihr anfangen? Wer soll es aufziehen?"

„Ich weiß nicht," sagte Verena.

„Jesus, Jesus", ereiferte sich Mamsell, „so etwas! Was ist's für ein Bursch?"

„Ein guter." Zum erstenmal am heutigen Tag röteten sich Verenas Wangen.

„Natürlich ein guter!" Therese lachte. „Will er dich heiraten?"

„Ach ja, wenn wir genug gespart haben."

„Das wird lange dauern", meinte das Fräulein, und ein Zug von Mitgefühl flog über ihr volles Gesicht. Der Knecht kam und meldete, daß angespannt sei.

„Deine nassen Sachen kann dir der Hans bringen, wenn er zur Stadt fährt. So kannst du sie doch nicht mitnehmen" sagte Mamsell Peters zu Verena. Verena dankte und ging. Sie stieg mühsam auf, und der Knecht setzte sich zu ihr auf das offene Wägelein.

Am andern Morgen saßen Mamsell Peters und Gritli beim Kaffee.

und der Arbeitsleistung entsprechend zugeteilt, und trotz der Einfachheit durchaus nicht zu beanstanden! Dieses Bewußtsein läßt uns der Kritik gegenüber beruhigt bleiben und den oder jenen Stürmer kühl abfahren! Wichtig ist, daß alles bereit ist und die Bedienung reibungslos verläuft. Wer eine Vorstellung von der Größe des Raumes und der Zahl der Gäste (ca. 200 pro Kantine) hat, wird sich ein Bild machen können von der Arbeitsleistung der jeweiligen zwei Serviertöchter.

Nun ist der Rummel im Saal vorbei. Dafür geht es am Büfett weiter: „En Süeßmoscht!"... „Es Glas Mira!" (der Schalk: „En Dreier Chianti!"), „En Tee, e Fläsche Kola!" ... „Händ Sie Flade? Nei? I dem Lade ischt aber au gar nüt los!" „Parisiennes! Keini? Chönd 's Lädeli schlüße!" usw. usw. Daneben läuft auf höchster Stärke das Radio mit den neuesten Nachrichten und hernach, wenn immer möglich, mit Jazz. Hinten im Saal aber begleiten nach ihrer Fasson die Internierten die Unterhaltung mit italienischen Liedern — ein Zeichen, daß sie wenigstens vom Essen befriedigt sind. Ans Büfett drängen sich neben den zu Bedienenden noch allerlei Fragesteller, und einer sucht den andern zu überschreien. Da heißt es ruhig Blut bewahren, um dennoch freundlich bedienen und Auskunft geben zu können. Wie schön, wenn man recht viel „im Lädeli" hat und etliches zur Auskunft weiß, nicht auf den Kopf gefallen ist!

Für die Angestellten geht es jetzt in der Küche weiter. Abräumen, Aufwaschen, Ordnung schaffen im Geschirr-Chaos! Zum Lohn winkt nachher bei kurzem, ruhigem Sitz der gemeinschaftliche „Schweo" und der bewegte Austausch der Erlebnisse. Es wird darauf geschaut, daß eine Freistunde folgen kann, denn die Anspannung von morgens fünf Uhr bis abends zehn Uhr, je nach Früh- oder Spätdienst, erfordert Sammlung neuer Kräfte.

Freizeit, Urlaub, Feierabend, Zukunftsmusik!... Wer würde sich nicht darüber freuen! Aber es ist nicht ganz leicht, seine Freizeit richtig, abwechslungsreich und befriedigend zu gestalten. Die meisten werfen sich aufs Lager und holen Schlaf nach. Die Kletterfreunde versuchen eine kurze Appartie, die Wanderlustigen streifen durch die Alpenrosenfelder — wenn nur die Zeit dafür nicht so eilen würde! Andere legen sich an einem aussichtsreichen Fleckchen ins Gras oder besser ins Gestein,... aber alle, alle freuen sich der imposanten, wunderbaren Gletscherwelt am Sustenhorn. Bei Regen- und Schneewetter, das uns vom Juni bis November beinahe verschonte, wird geschlafen, geplaudert oder endlich eine Briefschuld nachgeholt. Die vier Tage Urlaub, die jeder Monat jedem wenn irgendmöglich bringt, führen einen daher zu Tal, nach Hause, eben einmal zu andern Menschen. Das ist nötig und tut wohl.

Der Feierabend beginnt für die Arbeiterschaft nach dem Nachtessen. Da sitzen sie, disputieren lebhaft, singen, mehr laut als schön, jassen, spielen oder döseu vor sich hin; andauernd wird bald von diesem, bald von jenem am Radio gedreht; der eine möchte laut, der andere etwas leiser, der dritte deutsche Nachrichten, der vierte den Engländer, der fünfte lieber Musik, und so fort, und so weiter ... bis es dem „spiritus rector" hinter dem Büfett genug scheint und er den Stecker ausziehen läßt. Um 10 Uhr spätestens wird „Firabig!.." geboten. Der Saal leert sich rasch; sie sind ja eigentlich längst müde. Es wird vom Spätdienst noch fertig für das Frühstück gedeckt. Und nun ist für alle, auch für uns Feierabend...

Börse- RESTAURANTS ZÜRICH b/Paradeplatz

Bekannt für gut und preiswürdig!

Die Prostitution in Griechenland während des Krieges

Soeben gehen Meldungen durch die Tagespresse, daß das schwer geprüfte griechische Volk erneut vor großen Hungerkatastrophen steht. Lebensmittel aus Ueberse werden seit langem durch das Rote Kreuz und andere Hilfswerke geliefert, es fehlt der Schiffsraum, um genügend Ware hinzubringen. Wie furchtbar aber Hunger und Besetzungselend zusammenwirken können, zeigen die Ausführungen von S. Demetriadès im „Bulletin abolitioniste"*, die wir in freier Uebersetzung aus dem Französischen wiedergeben. Red.

In Griechenland hat die strenge Familienmoral und die vollständige Zurückhaltung der jungen Mädchen in den Familien der Prostitution immer ein heilsames Gegengewicht geboten.

Auch die sechs Monate des Krieges, welche den griechischen Waffen günstig waren (November 1940 bis April 1941) vermochten nicht, die Prostitution anwachsen zu lassen. Der Krieg war ein Volkskrieg geworden und spannte alle Volkskräfte in seinen Dienst, die Frauen arbeiteten streng wie die Männer, das hatte eine Emanzipation der Frauen zur Folge und die Hebung der wirtschaftlichen Lage.

Aber die fremde Besetzung im April 1941 verwandelt die wirtschaftliche Lage rapid in ihr Gegenteil. Die erste Tat des deutschen Kommandanten ist, alle Lebensmittel, die in den Zollagern liegen, als Beute zu erklären; Arbeitslosigkeit tritt sofort ein; die Festsetzung von Höchstpreisen macht die Lebensmittel vom Markte verschwinden. Der Staat ist desorganisiert. Die sozialen Werke sind noch nicht in Aktion mangels Mitteln und hauptsächlich, weil sie einer Anpassung an die immensen neuen Aufgaben noch nicht gewachsen sind. Die Löhne bleiben lange gleich, die Preise steigen rapid in schwindelerregende Höhe. Der Gemeinschaftsgeist erwachte erst später; die allgemeine Bedrücktheit und Entmutigung führt zu einer Krise voll von Egoismus, die aber glücklicherweise nicht anhielt.

Der Boden war für die Prostitution günstig geworden. Dennoch entwickelte sie sich nur in einer Richtung in beunruhigendem Maße, von der noch die Rede sein wird. Die Bevölkerung fand innert sechs Monaten ihre Haltung wieder, organisierte den moralischen Widerstand (man paktierte nie mit dem Feinde) — und später den weiteren Widerstand — sowie das Wirken der gegenseitigen Hilfe, ausgehend von den breiten Volksschichten und — schwieriger — die Wohlhabenderen dann auch erreichend. Der Geist des Widerstandes verlangte eindeutig, daß nicht nur die Prostitution, sondern auch jede einfachste Beziehung zur Besetzungsarmee unterblieb.

Unglücklicherweise war ein gleiches nicht der Fall bei dem schwächsten Teil der Bevölkerung: den Kindern. Unter den ganz jungen Mädchen fand die Prostitution ihre Beute. Und dies ist hoffnungslos! Die Familie, die, in Griechenland weit stärker als irgendwo sonst, unnachgiebig ist, verstößt ihre entgleisten Mädchen, die dann nur noch tiefer sinken oder sterben können. Der Erzbischof von Athen, leuchtendes Beispiel in seiner Tätigkeit, versuchte ein Heim für die 9—12jährigen Mädchen zu gründen, die aus dem Spital für Geschlechtskranke entlassen wurden. Zu einer gewissen Zeit waren es deren 120 in der Woche! Sein Plan scheiterte am Mangel an Transportmitteln.

Diese kindliche Prostitution wurde gefördert durch folgende Tatsachen:

1. die Schließung der Schulen;
2. die Entwurzelung einer sehr großen Zahl von Familien infolge der Bombardements uno der Besetzung;
3. die Tatsache, daß eine große Zahl der Familienväter Kriegsgefangene oder sonst in Gefangenschaft sind, oder Deportierte, soweit sie nicht an der Front gefallen oder als Geiseln getötet wurden, wie es in Massen geschah; es versteht sich, daß derart sehr vielen Kindern der väterliche Schutz verloren ging;
4. der Mangel an Lebensmitteln und die Arbeitslosigkeit zwingen viele Arbeiter wegzureisen, vielfach zu Fuß in die Agrargegenden, damit sie sich etwas Korn oder Oel verschaffen können. Gelingt es ihnen, die Kontrolle der Besetzungsarmee zu umgehen, so kommen sie zurück, um im Schwarzhandel ihre Ware abzusetzen; die Ueberwachung der Kinder unterbleibt...
5. die vollständige Ausschaltung aller Verkehrsmittel für die Zivilbevölkerung in einer Stadt von 20 Kilometer Durchmesser zwingt die Arbeiterschaft zu großen täglichen Märschen, welche sie ermüdet und auf viele zusätzliche Stunden von zu Hause fern hält; ein „häuslicher Herd" existiert nicht mehr, vor allem auch deshalb nicht, weil auf ihm nichts zum Kochen vorhanden ist; die Kinder, ohne Schulpflicht und ohne Aufsicht, geraten ins Vagabundieren;
6. die Notwendigkeit, daß Kinder, deren Eltern abwesend oder arbeitslos sind, sich selbst um Nahrung umtun müssen, oft auch um Nahrung für die Familie; so werden die Kinder Beute aller Laster;
7. die Desorganisation des Staates und der öffentlichen Dienste macht alle Kontrolle unmöglich.

Zwischen dem Verhalten der deutschen und der italienischen Truppen muß unterschieden werden, wenn man auf die Frage antworten will, wie sich die Besetzungstruppen denn verhalten.

Die deutschen Truppen drangen im April 1941 in das Land. In Athen bemächtigten sie sich am ersten Tage der öffentlichen Häuser und unterstellten sie der Kontrolle der Wehrmacht für den ausschließlichen Gebrauch der deutschen Soldaten.

Als der Krieg sich auf den afrikanischen Kontinent und auf Rußland ausdehnte, wurden die deutschen Truppenbewegungen sehr bedeutend. Die besetzten öffentlichen Häuser wurden ungenügend. Sogar die Einreihung neuer Prostituierter in die bestehenden Häuser wurde problematisch und dies trotz Hungersnot: die Kraft, zu widerstehen stieg.

Als derart die Armee nicht genügend „Personal" fand, wandte man sich an eine Volksschicht, die weniger widerstandsfähig war, ohne daß man ein Obligatorium einführte. Diese Kategorie der Widerstandsloseren waren die kleinen Mädchen von 9—14 Jahren. Agenten richteten Barlokale ein, die von deutschen Soldaten besucht wurden und zogen diese Kinder heran, indem sie sie mit einer guten Mahlzeit heranlockten. Die deutschen Behörden ignorierten diese Praktik, aber sie verunmöglichten die Unterdrückung derselben durch andere, indem sie das Militärstrafrecht anwenden ließen gegen jede Person, die einen deutschen Soldaten beleidigte (Todesstrafe). Die griechische Polizei oder Vertreter sozialer Werke, wenn sie Versuche machten, kamen jedesmal in Konflikt mit den Soldaten und mußten sich zurückziehen. Erst lange nachher, als die Kriegshandlungen in Afrika sich verzogen, verminderten sich diese Passanten; ihr Bedarf an weißen Sklavinnen (chair blanche) war gesättigt und die militärischen Behörden führten Verbote für die Soldaten ein.

Die italienischen Truppen haben keinerlei Maßnahmen einer Reglementierung der Prostitution getroffen, waren aber nicht weniger eine Gefahr für Gesundheit und Moral, indem sie mit den minderjährigen Mädchen Beziehungen anknüpften, ihre eigene Nahrung mit ihnen teilten, um daraufhin ihre sinnlichen und gefühlsmäßigen Bedürfnisse bei ihnen zu stillen.

Die italienischen Soldaten lernten die Sprache des Landes äußerst schnell, sie zeigten sich freundschaftlich und friedfertig, bekümmerten sich um die Kontrolle der Lebensmitteltransporte, streiften in den Dörfern herum; mit den Produkten, die sie solchen individuellen Streifzügen verdankten, konnten sie die ausgehungerten jungen Mädchen generös bewirten und so gewinnen und belohnen. Ihrem sentimentalen Temperament und ihrer Friedfertigkeit wegen konnten sie manchmal treuherzig wirken, zu gleicher Zeit aber wurden sie zu Verbreitern der Geschlechtskrankheiten. In den großen Städten gelang ihnen einige Werbung für die Prostitution, in den kleinen Städten und den Dörfern, vor allem dort, wo keine deutschen Soldaten hingekommen waren, widerstand man ihnen mit Härte.

In Griechenland wird am Ende des Krieges nicht nur ein dezimiertes Volk sein, sondern auch ein Volk mit dem Bedürfnis nach Erziehung oder Wieder-Erziehung seiner Knaben und Mädchen, ja sogar seiner Erwachsenen. Dies Volk, das während der Kriegshandlungen eine so hohe Stufe von Verständnis für moralische Werte zeigte, sollte auch in Zukunft wieder Träger einer friedlichen Zivilisation sein können.

* Bulletin abolitioniste, Dezember 1943. Organ der Internat. abolistischen Foederation, Genf.

Nachrichten der Woche

Inland

Im Bundeshaus fand der übliche Neujahrsempfang durch den Bundespräsidenten statt. Zuerst entbot General Guisan, dann die Berner Regierung ihre Wünsche, worauf die in Bern akkreditierten fremden Diplomaten ihre Besuche machten. — Der neu gewählte Bundesrat Nobs wird das Finanzdepartement übernehmen, während die anderen Herren Bundesräte die bisher von ihnen verwalteten Departemente beibehalten. — Bundespräsident Dr. Stampfli wandte sich am Neujahr in einer Radioansprache an die Schweizer und Schweizerinnen und sagte u. a.: „Alle Zeichen deuten daraufhin, daß wir einem Jahr der größten Ereignisse und Entscheidungen dieses Krieges entgegengehen. Damit wachsen auch für unser Land die Schwierigkeiten und Gefahren. Die Probe der Bewährung muß bis zum Ende des Krieges jeden Tag neu bestanden werden." Er appelliert an die Einigkeit, Solidarität und den Opferwillen des Schweizervolkes. —

Die Bundesbahnen geben Sonntagsbillette noch bis 20. Februar aus; ab 1. März hingegen ist ein allgemeiner Aufschlag der Bahntarife zu erwarten.

Zum dritten Mal organisiert das Kriegsfürsorgeamt die verbilligte Abgabe von Baumwollstoffen für die minderbemittelte Bevölkerung.

Kriegswirtschaft: Auf der Januarlebensmittelkarte sind folgende blinde Coupons in Kraft gesetzt worden: Ganze A-Karte Coupon S für 50 Gramm Speck oder Schweinefett, halbe A- und halbe B-Karte Coupon S 11 und Kinderkarte Coupon SK je die Hälfte.

Die Buttercoupons à 100 Gramm mit Aufdruck E (ganze A-Karte und Kinderlebensmittelkarte 2 Coupons Butter à 100 Gramm und halbe A- und B-Karte je 1 Coupon à 100 Gramm) gelten nur zum Bezug von je 100 Gramm eingesottener Butter. Minderbemittelte können dafür auch Oel/Fett beziehen. — Die (auf den ganzen A- und B-Karten und den Zusatzkarten) Coupons für 250 Gramm Hülsenfrüchte mit Aufdruck E gelten nur für Erbsmehl oder Erbsgrieß.

Für die Rationierungsperiode Januar-Februar-März wird eine Einheitsseifenkarte ausgegeben mit 250 Einheiten für Seife und Waschmittel jeder Art.

Ausland

Der französische Polizeiapparat ist unter neue Leitung gestellt worden, die der Regierung Laval nahesteht; in gleicher Richtung geht der Rücktritt von Staatsminister Romier, der ein ausgesprochener Freund Pétains war.

Churchill hat sich nach seiner Wiederherstellung zu weiterem Aufenthalt nach Oberägypten begeben.

Reichskanzler Hitler hat seinen Tagesbefehl an die Wehrmacht zu Neujahr mit den Worten geschlossen: „Es geht um Sieg oder Untergang."

Ein erstes Kontingent der brasilianischen Luftwaffe ist zum Flug nach einem nicht genannten Kriegsschauplatz gestartet.

Die Ermordung des hervorragenden dänischen Schriftstellers Kaj Munk, der unerschrocken für ein freies Dänemark eintrat, erregt starke Bestürzung und Empörung in ganz Dänemark.

Kriegsschauplätze

Osten. Nachdem die Russen in erbitterten Kämpfen die Stadt Schitomir zurückerobert haben, dringen sie andauernd weiter vor. Die Trennung der unter General v. Manstein stehenden deutschen Heeresgruppen in drei Teile schreitet weiter vor. Die Russen sind entlang der Bahnlinie Kiew-Warschau in schnellem Tempo vorgerückt. Olewsk, Nowograd-Wolynsk, Bjelaja-Zerkow, Berditschew und eine sehr große Zahl kleinerer Ortschaften wurden erobert. Gleichzeitig gewannen die Russen gegen Winniza beträchtlich an Boden. An der polnischen Front haben russische Truppen die Grenze überschritten.

An der italienischen Front erschwerten Regen und Schneestürme die Kampfhandlungen. Der deutsche Widerstand versteift sich vor Pescara; Bart soll unter Artilleriefeuer der Alliierten stehen.

Auf Neu-Guinea besetzten amerikanische Truppen die Fluganlagen auf Kap Gloucester.

Luftkrieg. Alliierte Bomber haben wiederum Berlin, Hamburg, Kiel, Münster, Mannheim, Ludwigshafen und weitere Ziele im Rheinland und Westdeutschland und am Pas de Calais angegriffen. Erbitterte Luftkämpfe begleiteten diese Angriffe. Die Reichskanzlei in Berlin ist weitgehend zerstört worden. — Weitere Ziele der alliierten Luftwaffe lagen in Piräus, Bulgarien, Nizza. — Deutsche Flieger bombardierten Ziele in Südostengland.

„Geschadet wird es ihr wohl nicht haben?" frug Gritli und dunkte ihr Brot in den Kaffee.

„Ach was!" Therese knüpfte ihr seidenes Kopftüchlein auf und zu, was sie immer tat, wenn sie erregt war. „Ach was! Wie man sich bettet, so liegt man! Hätte ich so etwas hierbehalten sollen? So ein Mädchen? In meinem Haus, he Gritli?"

„Das habe ich nicht gesagt", wehrte Gritli gleichmütig ab.

„Nein, natürlich nicht! Du sagst nie etwas, wenn du etwas sagen solltest!" Therese sah ungnädig hinüber zur Magd. „Am Ende noch ein kleines Kind ins Haus bekommen", fuhr sie fort, „ein lediges."

„Aber Mamsell, wer sagt denn, Ihr hättet das Mädchen hierbehalten sollen? Kein Mensch!"

„Du sagst es nicht gerade, aber du machst ein Gesicht, als ob du es dächtest!"

„Auf mein Gesicht braucht Ihr ja nicht zu achten", brummte Gritli und ging an ihre Arbeit.

Therese holte ihr Klöppelkissen. Eifrig warf sie die Klöppel herum, immer schneller und schneller, und Faden reihte sich an Faden, und eine Stecknadel wurde neben die andere gesteckt, ein ganzes Heer.

Wer Mamsell Peters kannte, hätte nun gewußt, daß etwas sie beschäftigte, sie beunruhigte. Sie warf ihre Klöppel nur herum, wenn sie mit sich selbst nicht im reinen war. Das Mädchen von gestern wollte ihr nicht aus dem Sinn, wie es im Schneegestöber fortfuhr in das Spital.

Aber es ist ja gut aufgehoben dort, tröstete sie sich zuletzt selber, und die Klöppel sprangen nicht mehr so wild von rechts nach links und von links nach rechts.

Und dann muß man solchen Leichtsinn nicht auch noch unterstützen! Das fehlte noch! Aber zwei Tage später fing sie wieder von dem Mädchen an. Gritli sah verwundert von ihrer Stopferei auf.

„Aber Mamsell, Hans kann morgen am Spital vorbeifahren und fragen, wie es geht. Er muß in die Stadt."

„Es ist nicht nötig; was gehen mich eigentlich ledige Frauenzimmer an und ihre Kinder?"

Aber am nächsten Morgen war Mamsell früh auf. In ihrem Sonntagskleide hantierte sie im Zimmer herum, öffnete da eine Schublade, schloß dort eine und klapperte zuletzt noch in ihrem Geldkasten.

„Gritli, ich will mit Hans zur Stadt fahren. Ich brauche Garn für meine Klöppelei und sollte zur Schneiderin. Und zu Müllers will ich auch und fragen, ob sie unsern Honig wollen, wir haben noch etwa sechzig Kilo."

„Aber Mamsell", rief besorgt Gritli, „daß alles kann der Hans ja auch besorgen."

„Gar nicht!" sagte ungeduldig Mamsell und schwieg.

Unterwegs sprach Mamsell nicht viel, gegen ihre Gewohnheit. Ihre Gedanken wollten nicht zur Ruhe kommen. Gewöhnlich ging alles seinen normalen Gang auf ihrem stillen Gut, ein Tag verfloß wie der andere, und eine Woche glich der andern. In den langen Jahren der Einförmigkeit und Einsamkeit hatte sie sich bescheiden gelernt und verlangte nicht mehr nach Abwechslung. Passierte aber doch einmal etwas, so loderte ihr lebhaftes Temperament empor und nahm ihr ganzes Fühlen und Denken in Anspruch. So auch diesmal.

Die leichtsinnigen ledigen Mütter waren ihr von jeher ein Greuel gewesen. Kleine Kinder kannte sie kaum vom Hörensagen, ledige Kinder aber erschienen ihr als ein Raub an den Gemeinden, und es war eine Sünde und Schande, sie in die Welt zu setzen. Aber diesmal konnte sie nicht so ehrlich empört sein wie sonst, wenn von solch einem Mädchen die Rede war. Diesmal war ihr die Sache auf den Leib gerückt, nahe, ganz nahe. Das Mädchen, das in ihrer Stube gesessen, hatte nichts von Frechheit an sich gehabt, und leichtsinnig hatte sie auch nicht ausgesehen. Und dann der arme, entstellte Körper und das junge, traurige Gesicht. Sie hätte sie doch nicht in den Schneesturm schicken sollen. Aber sie dabehalten, das ging doch wahrhaftig auch nicht, in ihrem unbescholtenen, stillen Haus.

(Fortsetzung folgt.)

Zu einer Ausstellung von Kinderbüchern

im Gewerbemuseum in Basel

Eine vollständige Uebersicht über die Entwicklung des Kinderbuches zu geben ist eine schwierige Sache, weil das Kinderbuch seiner eigentlichen Bestimmung nach ein sehr vergängliches Leben hat. Je schöner es ist, d. h. je lieber die Kinder es haben, desto eher überlebt es ihre Kinderzeit nicht, weil es vom vielen Anschauen in Fetzen geht und nicht länger als sein Zweck besteht.

Indessen war den Ausstellern im Gewerbemuseum aus dessen eigenem und aus privatem Besitz doch genügend Material zugänglich, um den Besucher nicht nur durch alle möglichen Kostbarkeiten zu entzücken, sondern auch ihm die Möglichkeit zu geben, den Wandel der Zeiten auf diesem liebenswürdigen Gebiet zu verfolgen.

Wandel der Zeiten ist in diesem Fall Wandel des Verhältnisses der Erwachsenenwelt zum Kind, Wandel der pädagogischen Absichten und Anforderungen. Denn das Kinderbuch ist ja nicht so sehr die Welt des Kindes, sondern die Welt der Erwachsenen, die dem kindlichen Verständnis angepaßt wird je nach der Vorstellung, die der Erwachsene von seinem Kinde hat und je nach der Vorstellung, die er ihm von der Welt geben möchte.

Es ist dabei interessant, daß man den Begriff „Jugendstil" gewissermaßen mit einem neuen Sinn füllen lernt. An sich hat der Jugendstil seinen Namen von der Münchner Zeitschrift „Die Jugend" bekommen, an der Künstler mitarbeiteten, die gegenüber dem Historismus nach einer neuen Ausdrucksform suchten.

Die jetzige Kinderbuch-Ausstellung bringt einem darauf, daß der Name „Die Jugend" nicht von ungefähr war, daß er nicht einfach nur schlechthin das Neue meinte, sondern, daß dahinter wirklich eine Neuentdeckung der Jugend stand, als eines erretenden Trägers von neuen Inhalten.

Die Ausstellung widmet den um die Jahrhundertwende entstandenen und ausnahmslos sehr schönen Kinderbüchern einen eigenen kleinen Raum unter dem Motto „Die Erneuerung um die Jahrhundertwende", eben in der Zeit des Jugendstils. Hier ist

Dr. Anita Augspurg †

Im Alter von 86 Jahren entschlief am 20. Dezember Dr. Anita Augspurg. Seit 1933 hatte sie in Zürich in der Emigration gelebt. Den Menschen, die in der letzten Zeit ihres Lebens mit ihr in Berührung kamen, begegnete sie in einer ruhigen, freundlichen, meist heiteren Art. Bis zuletzt zeigte sie reges Interesse an den politischen Ereignissen, wenn auch ihr Gedächtnis sie oft — zu ihrem großen Bedauern — im Stiche ließ.

An Stelle des Kampfwillens, der jahrzehntelang diese bedeutende, energische Frau erfüllt hatte, war eine Art Resignation getreten, die jedoch nichts von Verzweiflung oder Hoffnungslosigkeit an sich hatte. Ihre Haltung war vielmehr eine Mahnung zu geduldigem Ausharren, bis die Menschheit wieder aus ihrer Verirrung auf den richtigen Weg kommt. Anita Augspurg sprach gern vom goldenen Zeitalter des Matriarchats, in dem die Frauen als Erzeugerinnen und Hüterinnen des Lebens die Möglichkeit besaßen, die Interessen der Menschen zu wahren, in dem nicht die Männerwelt in ihrem Streben nach Macht und Profit das Leben der Völker mißachten und kaltblütig opfern konnte. Die Worte von Anita Augspurg klangen nicht nach sentimentaler Ueberschätzung der Muttergefühle; sie waren nüchtern-logisch.

Von ihrer Kindheit an war Anita Augspurg Denken und Handeln selbstverständlich. Sie fand auch immer eine Möglichkeit, um die Schwierigkeiten, die das Milieu und die damals herrschenden Sitten und Ansichten ihr in den Weg legten, zu überwinden. Da ihr Wunsch, Schauspielerin zu werden, in ihrer Familie auf Widerstand stieß, erwarb sie das Lehrerinnenpatent. Dadurch entkam sie dem engen Kreis ihrer heimatlichen Kleinstadt; später bot sich ihr auch die Gelegenheit zu einer Ausbildung für die Bühne. Während einiger Jahre wirkte sie in der Truppe des Meininger Hoftheaters. Doch brachte ihr dies auf die Dauer keine volle Befriedigung. Dazu kam, daß sie einem jungen Mädchen helfen wollte, das aus unerfreulichen Familienverhältnissen zu ihr geflüchtet war.

Anita Augspurg sah sich nach einem neuen Berufe um. Nach einer relativ kurzen Ausbildung eröffnete sie in München ein Photographenatelier. Das junge Mädchen erwies sich als eine sehr befähigte Photographin, so daß die Unternehmung sich bald eines regen Zuspruches erfreute; auch von Personen aus Regierungskreisen. Als Anita Augsburg sich aus dem Geschäft zurückzog, besaß sie genug Mittel, um sich einige Jahre Studium zu leisten. Sie beschloß, Jurisprudenz zu studieren, um gegen die Rechtlosigkeit der Frauen kämpfen zu können. Sie kam nach Zürich und promovierte hier im Alter von beinahe 40 Jahren. Es war für sie eine Selbstverständlichkeit, daß sie während ihres Studiums mit den ersten schweizerischen Frauenstimmrechtlerinnen in Kontakt kam. Rein menschlich und nicht national wie sie eingestellt war, fühlte sie sich gar nicht als eine „Ausländerin". Gern erzählte sie von ihrem Besuch bei einem prominenten Mann der Schweizer Behörde, dem sie beweisen wollte, daß nach der schweizerischen Verfassung das Stimmrecht nicht nur den Männern, sondern auch den Frauen zukomme. „Er hat fein gelächelt und mir geantwortet, daß er das selber wisse, aber die Frauen hätten bis jetzt dieses Recht nicht verlangt."

Mit der erworbenen juristischen Ausrüstung kehrte Anita Augspurg in ihre Heimat zurück und machte sich an die harte Arbeit, für die Gleichberechtigung der Frauen zu kämpfen. Eine ihrer öffentlichen Reden brachte ihr die Bewunderung seitens der um zehn Jahre jüngeren sozial tätigen Hamburgerin Lida Gustava Heymann ein, die durch die ganze Art von Anita Augspurg fasziniert wurde. Aus dieser Bewunderung entstand die innige Freundschaft der beiden Frauen und ihre fruchtbare gemeinsame politische Arbeit. Durch ihre Zeitschrift „Die Frau im Staat" wirkten beide für die Aufklärung der Frauen. Sie arbeiteten in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, und unternahmen zusammen weite Reisen (z. B. eine Vortragsreise in Amerika). Erholung suchten sie auf ihrem Landgut, denn beide hatten einen gleich großen Hang zur Landwirtschaft und eine warme Liebe für Pflanzen und Tiere.

Frühzeitig erkannten die beiden Freundinnen die Gefahr des Nationalismus und machten kühne Versuche, dagegen aufzutreten. Dadurch, wie auch durch ihre frühere Tätigkeit, wurde der Aufenthalt in ihrer Heimat für sie unmöglich.

L. G. Heymann mußte letzten Sommer unter schweren Leiden aus dem Leben scheiden, als ihre Energie und Arbeitskraft noch ungebrochen waren; Anita Augspurg hatte ihr Leben ausgelebt und wartete auf den Tod, als auf einen einen natürlichen Vorgang — manchmal mit etwas Ungeduld, wenn das hohe Alter ihr Beschwerden brachte, meistens jedoch in philosophischer Ergebenheit.

Als ich sie am Tage vor ihrem Tode besuchte, sprachen wir von der Hoffnung auf eine Besserung der Welt. „Ich weiß nicht mehr, wer es war", sagte Anita Augsburg, „aber ein Weiser machte einen guten Ausspruch: Werdet besser, dann wird es auch besser".

Das Leben von Anita Augspurg war davon erfüllt, die Menschen durch die Kraft der Ueberzeugung zu ändern, damit die Welt einmal besser werde.

N. Oe.

Der dunkle Grund — — —

Es gibt ein Wort von Gotthelf, das nicht ebenso leicht verständlich ist, wie so viele seiner anderen markanten Sätze. Man muß sich Zeit nehmen, besinnlich dabei zu verweilen. Es heißt:

„Es ist, als ob das Weib der dunkle Grund wäre, auf dem im Vordergrunde der helle Mann hin und her geht, aber vom dunkeln Grund gehoben und getragen." Es ist mir seit langem ein wichtiges Wort geworden, aussagend über das, was nur schwer sagbar ist. Nun finde ich eine „Illustration" dazu: In seinem Buch «My early youth» erzählt Churchill, wie er als junger, kaum zwanzigjähriger Husarenleutnant in Indien stationiert war und dort, fern von aller Schulung und geistigen Führung, sich in der Freizeit in die Werke großer Historiker und Philosophen vertiefte. Nachdem er Gibbon's Geschichtswerk gelesen hatte, las er auch dessen Autobiographie. In Erinnerung an diese Zeit sagt Churchill in seinem Buche: „Besonders Gibbons Bemerkung über seine alte Kinderwärterin: ‚Wenn es einige Menschen gibt, und wie ich hoffe, gibt es welche, die sich über mich und meine Gegenwart freuen, so verdanke ich das jener teuren und ausgezeichneten Frau', machte mir Eindruck, und ich dachte an meine eigene Betreuerin, Mrs. Everest. Diese Worte wollte ich auf ihren Grabstein setzen lassen."

Die „nurse" war in diesen beiden Fällen sicher mehr als Kinderpflegerin allein, sie behütete die Kindheit der Knaben, wie sie bei uns von den Müttern behütet werden. Es ist vom stillen und führenden Einfluß die Rede, dem auch der Mann (das Kind im Manne?) zugänglich bleibt, wenn der Frau die dafür notwendige Stille, Wärme und Weisheit gegeben ist.

e. b.

der Angelpunkt der Ausstellung, wo sich ein grundsätzlicher Wandel im Verhältnis zum Kind vollzieht.

Bis zum Jahrhundertbeginn ist der erwachsene Mensch das Maß aller Dinge. Seine Anschauungsweise und seine Erfahrungsgrade sind ihm selbstverständlich und unangezweifelt bindend für die Beurteilung des Kindes, das für ihn einfach ein kleiner Erwachsener ist, gleich gekleidet wie er, nur nach kleinerem Zuschnitt. Die Umwelt ist ein Feld der Belehrung und der moralischen Unterweisung und auch in spielerischem Gewand immer Mittel zum erzieherischen Zweck von der eigenen Lebensbewertung aus. In vielfältiger Gestalt belegen das die reizenden, zum Verweilen einladenden Kinderbücher des 19. Jahrhunderts, von Schnorr von Carolsfelds Bilderbibel bis zum kleinen „Nimm mich mit".

Von der Zeit des Jugendstils an hat der Erwachsene gewissermaßen das Zutrauen zu sich selber verloren. Er mißtraut sich als Maßstab aller Dinge. Und nun geht das Kinderbuch vom Kind aus.

Es ist natürlich immer noch eine vom Erwachsenen aus erdachte Schöpfung, aber es versucht, sich in die Gedankenwelt des Kindes zu versetzen, ihm nicht mehr zu sagen, so ist die Welt, so hast du sie zu sehen, sondern vielmehr, ich glaube deinem Kinderauge, ich respektiere deine Art zu sehen, die Welt ist so, wie Du sie siehst.

Ein Kinderbuch soll heute kindlich sein, es will des Kindes Meinungen in keiner Richtung, auch kaum in einer eines bestimmten Ethos, einer bestimmten Religion (die Bibel und die biblischen Geschichten fehlen) beeinflussen, es macht einfach einmal mit der Welt bekannt. Es ist dabei keineswegs so, daß die modernen Kinderbücher phantasieloser sind als die früheren. Diese Legende wird der unbefangene Betrachter nicht bestätigt finden. Heutige Kinderbücher müssen einkalkulieren, daß ihre jugendlichen Betrachter mit Auto, Radio und Staubsauger Bescheid wissen. Das ist anders, aber durchaus nicht phantasieloser. Was uns an den alten Kinderbüchern entzückt und besticht, ist ihre geistige Fassung und die daraus sich ergebende Sicherheit in den Maßstäben.

Denn für uns sind alle Dinge unsicher geworden, weil wir den Maßstab preisgaben. Gewiß nicht leichtfertig; aber die Folgen waren eben doch unabsehbar. Man kann sagen, daß der erste und der zweite Weltkrieg die unmittelbaren Folgen jener grundsätzlichen Umstellung vom Erwachsenen zum Kind sind, wie sie im Jugendstilsaal dieser Ausstellung gekennzeichnet ist. Damals nahm die Ueberschätzung der Jugend ihren Anfang, an der wir heute schwer tragen. Nahm man früher zu wenig Rücksicht auf das Kind, nimmt man heute eher zu viel, bezieht es zu viel in die eigene Welt ein, indem man sie der seinen angleicht. Das Kind selbst wird sich wahrscheinlich in Zukunft dagegen wehren und zu einer neu sich bildenden Umgangsform zwischen Kindern und Erwachsenen beitragen.

Mit diesen Gedanken ist natürlich nichts gegen die heutigen Kinderbücher gesagt, die in weit überwiegender Zahl ganz reizend und wunderhübsch ausgestattet sind, sondern nur über den allgemeinen Zustand, dessen unwillkürlicher Spiegel sie sind.

G. Deri

Zürich

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Der Wert des guten Werkzeugs
offenbart sich am besten, wenn man gezwungen ist, minderwertiges Gerät zu benützen. Hier ist das um einige Rappen Billigere zumeist viel teurer — abgesehen vom Ärger, den man damit hat! Wir sind stolz darauf, unsere Kunden nicht nur mit einer grossen Auswahl in allen Dingen für den Haushalt zu überraschen, sondern auch Werkzeuge zu vermitteln, die wir aus Überzeugung als gut bezeichnen dürfen.

Baumgartner

das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telephon 6 11 67

Therma
Heizkissen
mit der grossen Heizleistung und der zuverlässigen Wärmeregulierung Fr. 20.-
Erhältlich bei Elektr.-Werken und Elektro-Installations-Geschäften

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut
HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BENTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Für kommende kältere Tage:
Heizkissen
Wärmeflaschen
Einlagesohlen
Bestrahlungslampen
Thermoseta-Artikel
M. SCHAERER A.G., Zürich
Pelikanstr. 3 — Tel. 35224

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG
bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche, die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht
Universitätstr. 29, Tel. 8 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Sektion Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 23857
„ Basel: Friedensgasse 55, Tel. 23011
„ Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33136
„ St. Gallen: Unt. Graben 56, Tel. 23340
„ Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24080
p15439 G

Märwiler
Obst ESSIG
Seit Jahren anerkannt und beliebt weil vorteilhaft in Preis und Qualität

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEOEL Ambrosia

DÜBIED
Heimverdienst
mit einer DÜBIED-Strickmaschine zu 715.-, 1155.- oder 1280.—. Anlernen inbegriffen. Auf Wunsch Teilzahlung. Verlang. Sie Gratisprosp. No. 50 bei Ed. Dubied & Cie. A.-G., Neuchâtel,
Filiale Zürich, Gessnerallee 34

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

Vom Tagewerk der Postgehilfin

Wir sehen heute da und dort die Frau in der blaugrauen Arbeitstracht, am Filzhut das Posthornzeichen oder auch am Arm die FHD-Armbinde. Sie ist zusätzlich beim Postdienst angestellt, sei es für den Innendienst oder als Briefträgerin. An Stelle des Militärdienst tuenden Postbeamten leistet sie vollwertigen Ersatz. — Aber in den Räumen dieser Postbüros zu Stadt und Land, vorab auf dem Lande, hat es längst die Frau im Postdienst gegeben. Selten, in kleinen Landbüros, ist sie selbständige Posthalterin; meist ist sie — als Postgehilfin — vom Posthalter im privaten Dienstverhältnis angestellt.

Eine solche Postgehilfin — sie amtet flink und kenntnisreich seit vielen Jahren — haben wir gebeten, uns ein wenig aus ihrer Arbeit zu erzählen, und sie schreibt darüber:

Gerne will ich etwas aus meiner Tagesarbeit erzählen, und man wird sehen, daß es auf einem Landpostbüro ganz interessant ist. Ich trete um 7 Uhr zum Dienst an; 7.05 Uhr kommt schon die Post von zwei Postzügen. Diese Morgenzüge bringen immer am meisten Ware. Heute wird ja überall so gut gearbeitet, daß die Postsachen, die am Vorabend zum Versand abgeliefert werden, am andern Morgen schon zur ersten Bestelltour am gewünschten Orte sind. Nun heißt es, die Postsäcke auspacken, die angekommene Briefpost sortieren und stempeln, die Chargés, Wertbriefe und Nachnahmen in die Bestell- und Ankunftsbücher einschreiben. Inzwischen wird es Zeit, den Schalter zu öffnen; der Reigen kann beginnen! Da wartet denn auch schon ein älterer Bauer, die Tasche auf dem Rücken; er muß auf dem Heimweg von der Hütte noch Kommissionen machen. „Ich muß eben die Zeit zusammennehmen," entschuldigt er sich, „die Buben sind im Dienst, und unsereiner muß in den alten Tagen fast mehr schaffen, als die Kräfte erlauben." Ich fülle ihm die beiden Einzahlungsscheine gerne aus. Seine des Schreibens ungewohnte Hand braucht dazu viel zu lange.

Da warten aber noch zwei Schulmädchen und haben schon Bedenken, daß sie zu spät zur Schule kommen, weil der Bauer doch einige Zeit in Anspruch nahm; sie wollten nur Marken kaufen und werden von mir getröstet, daß sie mit ihren flinken Beinen schon einholen können, was versäumt wurde; die Ladeninhaberin vom Ende des Dorfes bringt eine Anzahl Einzahlungsscheine, der „dienstbare Geist" hat sie verlassen, und sie muß alles allein besorgen, was sie eine Jammermelodie über die „schlechten Dienstboten" anstimmen läßt. So viele sind ja der Ansicht, daß man auf der Post „'s Herz leeren" und damit seinen Kummer gleichsam in die Weite schicken könne. Inzwischen kommen und gehen andere und auch die schwatzfreudige Frau verschwindet wieder. Schon sehe ich den Herrn Gemeindeschreiber auf die Türe zukommen; da ists wohl Zeit, die Sendung für den nächsten Postzug bereit zu machen. Rasch werden die Einzahlungsscheine und Pakete eingeschrieben, dann der Briefeinwurf geleert, wird gestempelt und eingepackt.

9.40 Uhr! Der Briefträger kommt, den Postzug zu bedienen. Nach ziemlich lebhaftem Morgenbetrieb muß ich im Büro noch fertig Staub wischen, bis der Briefträger vom Zuge zurückkommt. Dann folgt wieder neben der Schalterbedienung die Erledigung der frisch angekommenen Post. Nach 11 Uhr ist der Schalterbetrieb wieder ziemlich lebhaft: Pakete — Einzahlungen — Auskünfte. Eine besorgte Mutter möchte ihrem Sohn gerne Aepfel nach Deutschland schicken, er hätte schon lange keine mehr gesehen; da der Sohn aber kein Reichsdeutscher ist, kann ich ihr keinen guten Bescheid geben... Der Zeiger rückt gegen zwölf; nun kommt im Sturmschritt der Herr Pfarrer, dessen Korrespondenz noch unbedingt mit der Mittagspost fort soll. „Wird gerne besorgt", sage ich und beeile mich, die Türe zu schließen, damit ich die fällige Sendung für den Postzug fertig machen kann; die Zugsbedienung besorge ich gerade selbst, da kein Briefträger um diese Zeit zur Verfügung ist.

Und schließlich meldet sich der Magen, und ich bin froh, daß die Frau Posthalter das Mittagessen bereit hat. Aber auf 13.45 Uhr habe ich schon wieder eine Sendung bereit zu machen. Die Briefträger sind für ihre Mittagstour nun wieder anwesend. Nach Zugsankunft wiederholt sich die Arbeit wie um Vormittag.

Gerne gehe ich unbeholfenen Leuten an die Hand, wenn etwas nicht richtig verpackt oder ein Schein falsch ausgefüllt ist. Aber wenn so ein wichtig tuender Sekundarschüler sagt: „Ich fött Geld schicke, schrybed Si de Scheck, ich ha no keine gschribe!" dann sage ich gerne, das könne man lernen und lasse ihn den Lehrblätz machen. Heute hat mich ein fünfjähriger Knirps gefreut: er brachte ein drei Kilo schweres Paket und meinte beim Weggehen: „Entschuldiged Sie vielmal, daß ich so wüeschti Tatze gmacht ha, aber 's Pack isch so schwär gsi, daß i nüd lang ha chönne d'Schue butze!" Wie viele Erwachsene, die das überhaupt nicht nötig finden!

Vor Torschluß am Abend gibt es gar oft noch eine Hetzerei: Geschäfte, Kanzleien bringen noch ihre große Korrespondenz und Pakete, die begreiflicherweise noch mit der Abendsendung fort müssen. Eine Minute vor Torschluß kommt heute natürlich noch der Herr Bäckermeister mit seiner Beige Noten, Fünfliber und diverser „Münz"... „es langet ja scho no, gälled Si!" „Ja, 's wird müese", denke ich.

Wenn wir den Schalter schließen, haben wir noch nicht Feierabend. Die Einzahlungen, die in letzter Minute gemacht werden, müssen alle noch eingeschrieben und spediert sein. Dann wird das Geld gezählt; gewöhnlich muß auch noch eine Geldablieferung gemacht werden, damit über Nacht nicht zu viel im Büro bleibt. Dann kommt noch die Abnahme der Wertzeichen, das Zusammenzählen der „Tagestotale", der Ein- und Auszahlungen für die Bilanzen. Die verschiedenen Beträge werden in die Bilanz eingetragen, zusammengezählt und es kommt der große Moment: — stimmts? Natürlich klappt es nicht stets auf das erstemal, aber es ist ganz interessant, einen verzwickten Fehler zu suchen. Dies Bilanzmachen ist eine meiner liebsten Arbeiten. Wenn dann alles in Ordnung ist, gibts Feierabend. Die Freizeit in den Landbüros ist meist kurz. Hin und wieder gibt es an Nachmittagen etwa eine ruhigere Stunde, die einem erlaubt, eine Lismete oder Flickete zur Hand zu nehmen, derart muß man sich etwa für die sehr lange Präsenzzeit zu entschädigen suchen.

So ist der Tag sehr angefüllt; zum Nichtstun wird man ja nirgends angestellt! Gewiß, auch die Postgehilfin erfährt im Beruf manche Unannehmlichkeiten: mit dem Publikum ist ab und zu ein Strauß auszufechten, und die Verwaltung rügt mitunter Kleinigkeiten, eine unaufgeklärte Kassendifferenz gibt zu schaffen — aber wenn man die Aufgabe als Ganzes ansieht, dann bietet sie die Befriedigung, die nötige und vielseitige Arbeit in sich trägt.

A. P.

Vom FHD

Wie ein Kantonalverband arbeitete

Der FHD Kantonal-Verband Bern gibt uns über seine Tätigkeit im Sommerhalbjahr 1943 den folgenden Ueberblick:

Bedingt durch die geographische Gestaltung unseres Kantons zeigt die Arbeit im Verband FHD ein unterschiedliches Bild. Da wo Berge die Talschaften trennen, ist das Zusammenkommen mit Schwierigkeiten verbunden. Im Tiefland dagegen, wo diese Hindernisse nicht bestehen, finden sich die Mitglieder des Verbandes mit größerer Leichtigkeit. Der Jura, wie das Berner Oberland, können nicht den gleichen Erfolg aufweisen wie das Mittelland, der Oberaargau und das Seeland.

Im Landesteil **Jura** bildet außerdem noch die Zweisprachigkeit ein Hindernis für eine starke Entfaltung. Immerhin hat der FHD dort Boden gefaßt und die Mitglieder haben ihre regelmäßigen Uebungen und Zusammenkünfte.

Im Landesteil **Berner Oberland** fand in verschiedenen Sektionen ein starker Wechsel statt, so daß die Uebungen einiger Sektionen, wie Merligen und Spiez, nun mit Thun zusammengelegt werden. Auch in Thun, wie in den andern oberländischen Sektionen, fanden regelmäßige Zusammenkünfte und Uebungen sowie Vorträge statt. Leider mußte eine für den Monat September in alle Details vorbereitete mehrtägige Landesteilübung infolge militärischer und politischer Umstände auf das Jahr 1944 verschoben werden.

Der Landesteilverband **Mittelland** hat eine reiche Tätigkeit entfaltet. Außer einem Turnkurs und einem Velosicherheitskurs wurden ganz- und halbtägige Märsche durchgeführt; auch wurde exerziert und gesungen. — Die Stadt Bern ist in Quartiergruppen eingeteilt, welche durchschnittlich einmal pro Quartal zusammenkommen.

Auch der Landesteil **Oberaargau** weist ungefähr das gleiche Bild auf wie das Mittelland. Seine Uebungen führten die FHD teilweise in die Berge des Emmentals, was in einem zweitägigen Gebirgsmarsch zum Ausdruck kam. In der Weiterbildung wurde der Sanitätsdienst, das Kartenlesen, der Zeltbau, das Kochen, die Förderung der Marschtüchtigkeit berücksichtigt. Auch fanden in Langenthal und Burgdorf administrative Kurse statt. — Die Sektion Huttwil richtete eine Soldatenfluchtstube für einquartierte Truppen ein, und gegenwärtig wird für die Bewachungsmannschaft der Internierten gearbeitet. Auch übernahm die Sektion Flickarbeit für die Internierten selbst, soweit dies vom Lagerkommandanten erwünscht ist.

Der Landesteil **Seeland** kann ebenfalls auf eine mannigfaltige Tätigkeit zurückblicken. Es fanden verschiedene Ausmärsche und Uebungen, sowie Kurse und Vorträge innerhalb des Landesteiles und der Sektionen statt.

Es wurde ein Schwimmkurs, ein Samariterkurs, ein administrativer Kurs, verschiedene Exerzierkurse, ein Patrouillen-Marsch und ein Ausmarsch durchgeführt. Außerdem wurde ein Vortrag über „Einführung ins Dienstreglement" gegeben. Aber auch der gemütliche Teil kam zu seinem Recht.

Ein Höhepunkt unserer Verbandstätigkeit bildete die Kantonale Tagung in Burgdorf vom 20. Juni 1943 mit 708 Teilnehmerinnen. Wir durften unsern Chef, Herrn Oberst Vaterlaus, ebenfalls an derselben begrüßen. Als zugewandter Ort erschien eine Gruppe aus dem Oberwallis mit deren Präsidentin und dem Ausbildungsoffizier. — Außer dem technischen Leiter des FHD Kantonal-Verbandes, Oberst Steiner, waren auch die Leiter und Ausbildungsoffiziere der verschiedenen Landesteile erschienen.

Im Oktober wurde in der Jugendheimstätte Gwatt bei Thun ein Kaderkurs für Gruppenleiterinnen durchgeführt unter der Leitung von Hptm. Arn, Ausbildungsoffizier Mittelland. Es nahmen 40 FHD teil, welche zu Gruppenleiterinnen für den FHD-Verband ausgebildet wurden, da der von der Sektion FHD durchgeführte Kurs nicht alle Angemeldeten berücksichtigen konnte.

Ohne freiwillige Beiträge ist es dem Verband nicht möglich, die ihm gestellten Aufgaben zu erfüllen. Es konnten in verschiedenen Landesteilen schon einzelne Gönner für die gute Sache gewonnen werden, denen wir hier unsern Dank für ihre finanzielle Unterstützung aussprechen möchten.

Unsere militärische Leitung zeigt großes Interesse am Frauenhilfsdienst durch tätige Mitarbeit im ganzen Kanton. Jeder Landesteil hat einen militärischen Leiter, der wieder eine Anzahl Ausbildungsoffiziere beschligt. Somit haben wir die Gewähr, daß der Verband für die Weiterbildung der FHD wichtige Arbeit leistet. Es herrscht überall der rechte Geist der Kameradschaft und die Erkenntnis: Ich diene meinem Vaterland.

An den Waldweihnachtsfeiern haben wir beim Lichte der Kerzen mit Dankbarkeit dessen gedacht, der uns bis dahin noch den Frieden geschenkt hat. Möchte es bald heißen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen".

FHD Schüpbach-Heller.

Aus der sozialen Frauenschule Zürich

Bei der Beschäftigung mit Ausbildungsfragen irgend eines Berufes wird uns jedesmal von neuem bewußt, wie dankbar wir sein müssen, daß unsere jungen Leute immer noch unabhängig von wehrwirtschaftlichen Erwägungen ihren Beruf wählen dürfen und unsere Berufsschulen ihr Ausbildungsziel uneingeschränkt verfolgen können.

In den letzten Jahren zeigte sich ein wachsendes Interesse für den Beruf der Fürsorgerin. So erhielt z. B. die Soziale Frauenschule Zürich trotz relativ hohem Eintrittsalter (22 Jahre) und gesteigerten Anforderungen in den beiden letzten Jahren doppelt so viele Anmeldungen als Aufnahmen möglich waren. Der Großteil der Bewerberinnen bereitet sich jahrelang in Heimen, Anstalten und auf Fürsorgestellen auf den Beruf vor, andere üben ihren Beruf, z. B. als Büroangestellte, Kinderpflegerin usw. so lange aus, bis sie die nötigen finanziellen Mittel für die langersehnte Ausbildung als Fürsorgerin erspart haben. Für sie alle ist daher die Enttäuschung besonders groß, wenn sie trotz guter Eignung und besten Ausweisen ausschließlich wegen Platzmangel um ein weiteres Jahr zurückgestellt werden müssen.

Andererseits fiel es der Stellenvermittlung der Sozialen Frauenschule Zürich in der letzten Zeit nicht immer leicht, alle angebotenen Stellen richtig zu besetzen. Vor allem war es schwer, für dringliche Vertretungen die nötigen Hilfen, für neugeschaffene Stellen die geeigneten Kräfte, für Posten mit besonderen Aufgaben den richtigen Menschen zu finden. Das Interesse an gut ausgebildeten Fürsorgerinnen ist in den letzten Jahren sowohl in der öffentlichen als auch in der privaten Fürsorge gewachsen. Der Ausbau der Jugendhilfe, der Gesundheitsfürsorge, der Gemeindearbeit usw. beschränkte sich nicht nur auf städtische, sondern gewann in vermehrtem Maße auch in ländlichen Gegenden an Boden. Werden dabei, wie dies kürzlich im Kanton Graubünden der Fall war, die fürsorgerischen Aufgaben koordiniert und bezirksweise zusammengefaßt, so müssen von der Fürsorgerin gründliche und vielseitige Kenntnisse verlangt werden. Dazu kommt die Schaffung weiterer Fürsorgezweige, die fast ausnahmsweise geschulte Kräfte verlangen, wie z. B. die Spitalfürsorge, die Betriebs- und Fabrikfürsorge usw. Eine größere Zahl „Ehemaliger" arbeitet bei vorwiegend kriegsbedingten Aufgaben mit, sei es beim Roten Kreuz, bei der Kinderhilfe, in der Flüchtlingsarbeit, in Emigrantenlagern und Landdienstgruppen.

Doch auch nach dem Kriege warten der geschulten Sozialarbeiterin mannigfache Aufgaben bei uns und im Ausland. Erfreulicherweise dringt immer mehr bei den verantwortlichen Instanzen und in breiten Kreisen des Volkes die Erkenntnis von der Wichtigkeit und Notwendigkeit der möglichst frühzeitigen Erfassung eines Schadens oder einer Notlage durch. Während dieses „Vorsorge statt Fürsorge" in der Gesundheitsfürsorge — man denke dabei nur an die Tätigkeit der Tuberkulosenfürsorgestellen oder der Pro Infirmis — bereits weitgehend verwirklicht wird, begnügen sich andere Fürsorgezweige noch allzu sehr mit Flicken, Lindern. Wirksame Vorsorge setzt aber in vermehrtem Maße Kenntnisse, Wissen um die Ursache und die Zusammenhänge voraus und verlangt in dieser Richtung vorbereitete, geschulte Kräfte. Daneben darf mit Recht auch auf die internationalen Werke und auf die Nachkriegsaufgaben im Ausland hingewiesen werden, für die wir möglichst bereit sein möchten.

Aus diesen Erwägungen heraus hat daher der Vorstand der Sozialen Frauenschule Zürich beschlossen, den Ausbildungskurs für Fürsorgerinnen 1944/46 ausnahmsweise doppelt zu führen. Diese Erweiterung ist sowohl vom Gesichtspunkt der Schülerinnen, für die in vielen Fällen ein weiteres Wartejahr in der heutigen Zeit eine spürbare finanzielle Belastung bedeuten würde, als auch von der sozialen Arbeit und ihrem innern und äußern Ausbau her warm zu begrüßen. Der erste Kurs beginnt wie üblich nach Ostern, der Doppelkurs, den den noch einige ganz gut ausgewiesene Anmeldungen berücksichtigt werden können, Mitte August 1944.

AH.

Kleine Rundschau

Schweizer Preis für Malerei

Die Qual der richtigen Wahl muß immer groß sein, wenn der erste Preis nicht einem einzigen zugesprochen werden kann, sondern geteilt wird, um gerecht zu sein. Umso erfreulicher ist es, wenn bei so subtilen Entscheidungen das Arbeiten von Frauen gewürdigt wird. Im Wettbewerb um den Schweizer Preis für Malerei, an dem 27 Künstler aus der ganzen Schweiz teilnahmen, hat die Jury die beiden ersten Preise (4500 Fr.) dreigeteilt und Nanette Genoud, Lausanne; Charles Chinet und Max Gubler, zugesprochen. Nanette Genoud erhielt auch den Preis des Publikums von 500 Fr.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 10. Januar, 17 Uhr: Literarische Sektion. Prof. Dr. A. von Salis: „Das Gespräch in der Darstellung der griechischen Kunst" Eintritt Fr. 1.50.

Schaffhausen: Verein für Frauenbildung und Frauenrechte. Donnerstag, 13. Januar, 20 Uhr, in der „Randenburg". Vortrag von Frl. A. Martin, Bern: „Wir Frauen und die wirtschaftlichen Aufgaben unserer Zeit". (Gäste willkommen.)

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Dr. Iris Meyer, Zürich, Theaterstraße 8.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Kleine Rechtskunde der Hausfrau

I.

Vom Kaufen

„Rechtsgeschäfte" — das Wort scheint wenig mit dem Alltag der Hausfrau zu tun zu haben. Und doch: „Geben Sie mir ein Kilo Birnen, von den schönen für Fr. 1.25!" „Gerne!" Hier haben wir schon den Abschluß eines Kaufvertrages mit allen im Gesetze vorgesehenen Wirkungen, soweit nichts anderes abgemacht werden konnte.

Da ist der Uebergang von Nutzen und Gefahr der Sache auf die Käuferin, wenn nicht besondere Verhältnisse oder Verabredungen eine Ausnahme begründen. (Bei Dingen, die nur der Gattung nach bestimmt sind, wie Aepfel, Mehl, usw., trägt die Käuferin Gefahr und Nutzen erst, wenn die Ware ausgeschieden wurde.) Das scheint auf den ersten Blick eine Binsenwahrheit. Warum viel Worte machen? Aber stellen wir uns einmal vor, wir hätten zwei Hühner, tüchtige Eierlegerinnen, gekauft und bezahlt, sie jedoch vorläufig beim Bauer gelassen. Nun holt sie nachts der Fuchs. Im ersten Aerger wird es uns gar nicht selbstverständlich anmuten, das Geld nicht zurück zu erhalten. Benachteiligt die Regelung besonders den Käufer? Keineswegs! Man vergesse nicht: Auf Grund der gleichen Bestimmung kommt auch der Nutzen dem Käufer zu, also für den Fall, daß sich der Fuchs nicht in den Hühnerstall getraut hat, die Eier.

Anders ist die Lage, wenn der Kauf zum Beispiel ausdrücklich unter der Bedingung abgeschlossen wurde, daß die Käuferin von dem Hausmeister auch einen Platz für das Federvieh im Garten erhalte, also aufschiebend bedingt. Solange nun dieser nicht gewährt wird, die Bedingung nicht eintritt, können der Käuferin die Hühner „gestohlen werden", das heißt, nicht sie, sondern der Veräußernde trägt noch die Gefahr.

Wichtig ist die Haftung des Verkäufers dafür, daß die Kaufsache keine Mängel habe, die ihren Wert oder die Tauglichkeit zu dem vorausgesetzten Gebrauche aufheben, oder bedeutend mindern. Solange nichts fehlt, ist uns diese Vertragswirkung herzlich gleichgültig. Aber was, wenn sich trotz aufmerksamem Einkaufen zu unserer Ueberraschung herausstellt, daß der Salami verdorben ist oder gar beim garantiert waschechten Stoff alle Farben ineinanderfließen? Was ist zu tun?

Der Mangel muß dem Verkäufer sofort angezeigt werden, weil er nur dann haftet, es sei denn, er hätte absichtlich getäuscht.

Und wie steht es mit dem „Gäld zruck"? Die Käuferin hat drei Möglichkeiten: Bei ersetzbarer Ware kann sie die schlechte zurückweisen und andere gute fordern, was bei diesem Salami ratsam wäre. Es steht ihr auch offen, den Kauf rückgängig zu machen. Der verpfuschte Stoff wird dann zurückgegeben, wogegen der Verkäufer den Preis zu erstatten hat. In manchen Fällen wird es das beste sein, einfach den Preis entsprechend herunter zu setzen.

Wir haben nun einen Ausschnitt aus der mannigfaltigen Regelung des Kaufvertrages gezeigt. Gerade weil diese kompliziert ist, indem sie eben alle möglichen Lagen vorsieht, kann man sich aber beim Vertragsschluß ohne Schaden umso kürzer fassen.

Gerichtskosten. Wir haben wahrlich kein Verlangen, uns in langen moralischen Betrachtungen pharisäisch unserer eigenen Vortrefflichkeit zu freuen, sei es im Lesen oder im Schreiben solcher braven Dinge. Aber wir fragen uns einmal mehr: was müssen junge Männer und Frauen, junge Staatsbürger denken beim Lesen dieser Meldungen? Werden sie zornig ob solcher gleichmütiger Bekanntgabe, enttäuscht am Staate sich abwenden und damit ihr wachsendes Interesse für öffentliche Fragen zum Stillstand bringen? Werden sie mit Verachtung die korrupte Welt als morsch und reif zum Abbruch ansehen und damit „das Kind mit dem Bade ausschütten", keinen Blick mehr haben für das Gute, das ja auch im Staate geschieht, und durch den guten Eidgenossen?

Nicht daß solche Dinge geschehen, ist entmutigend; in jeder großen Volksgemeinschaft gibt es asoziale Menschen, große Egoisten, gibt es solche, die Versuchungen erliegen. Aber ob eine Oeffentlichkeit feinhörig reagiert, ob man solche Geschehnisse als Schaden erkennt oder ob man sie gleichmütig einfach zur Selbstverständlichkeit werden läßt und dementsprechend schildert und zur Kenntnis nimmt, das ist nicht gleichgültig. Der „Faktor Mensch" ist hier in zweierlei Funktion eingeschaltet; einmal der „Täter", über dessen Verhalten etwas ausgesagt wird und dann als Zuschauer und Zuhörer, der, gleichsam unbeteiligt, dennoch beteiligt ist: weil alles solches Tun seine Wirkung hat. Unwillkürlich ist man beeinflußt; man wird enttäuscht, oder an seinem Gewissen ein wenig narkotisiert (gerade dann, wenn man eben nichts merkt), man stumpft ab, man wird zum eigenen Egoismus ermuntert, oder man steht wie isoliert in einer „zu schlechten Welt", in der man sich zu gut findet, um mitzutun, d. h. um sich mitverantwortlich fühlen zu wollen. Alles Resultate, die wahrlich der Bildung einer besahenden jungen Staatsbürgerschaft nicht eben förderlich sind.

So scheint es uns zu liegen. Sehen wir zu schwarz, liebe Leserin?

Gedanken einer Jungbürgerin

Eine Teilnehmerin an der Zürcher Jungbürgerfeier schreibt uns:

Das „Schweizer Frauenblatt" berichtet in Nr. 49 von den Jungbürgerfeiern in St. Gallen und Zürich, zu denen — was leider noch nicht überall selbstverständlich sein soll — auch die Mädchen eingeladen waren. In Zürich, wo der große Kongreßsaal bis auf den letzten Platz besetzt war, waren die Mädchen sogar in auffallender Mehrheit vertreten. Dies sowie die Tatsache, daß spontaner Beifall die Worte der jungen Rednerin unterbrach, als diese für das Frauenstimmrecht eintrat, ist mit ein Beweis dafür, daß auch unter uns Mädchen Bereitschaft für staatsbürgerliche Aufgaben zu finden ist.

Manche Teilnehmerin mag wohl auch etwas gemischte Gefühle gehabt haben. Zwar werden wir Mädchen mit unseren Kameraden zusammen feierlich begrüßt und auf die Bürgerpflichten aufmerksam gemacht. Aber das ändert nicht, daß wir weiterhin zu den politisch Unmündigen gezählt werden, daß wir weiterhin keine vollwertige Glieder der Demokratie sind.

Wir alle haben einen eng persönlichen, wohlbehüteten Lebenskreis längst verlassen, wonach wir uns auch keineswegs zurücksehnen. Wir haben einen Beruf erlernt und fühlen uns frei und froh in der Frische des werktätigen Lebens. Wie unsere männlichen Kollegen haben wir die Pflicht und den Willen, unsere Arbeit gründlich zu machen, den Platz, wo wir hingestellt sind, ganz auszufüllen.

Trotzdem haben einige von uns schon zu spüren bekommen, daß man uns nicht immer anerkennt und uns oft als Konkurrentin des Mannes betrachtet, wenigstens dort, wo es sich um verantwortungsvollere und recht bezahlte Arbeit handelt. Schon aus diesem Grunde wollen wir uns für öffentliche Fragen interessieren.

Dann aber auch, weil sie uns zu tiefst angehen, denn sonst werden wir erfahren müssen, daß wir zwar von dem „Schmutz der Politik" verschont bleiben, vor dem uns anscheinend ritterliche Gegner des Frauenstimmrechts bewahrt wissen möchten (ihr Ritterdienst wäre uns willkommener, wenn sie mit und für uns kämpfen würden), aber dafür zu bloßen Objekten dieser Politik werden.

Wenn wir Jungen das Frauenstimmrecht fordern, so tun wir das nicht in erster Linie, um unser eigener Anwalt sein zu können. Wir wollen es vor allem auch als eine Pflicht betrachten, die uns gestattet, wirksamer und direkter für eine fortschrittliche Entwicklung unserer Gesellschaftsordnung einzustehen. Die Aufbauarbeit der kommenden Jahre wird so ungeheuer groß und schwer sein, daß sie die restlose Hingabe aller, der Männer und Frauen, bedarf, wenn wir uns aus dem heutigen Chaos herausschaffen wollen.

Gerade die junge Generation wird wesentlich an dieser Aufgabe beteiligt sein. Diejenigen jungen Mädchen, die mit offenem Sinn durch die Welt gehen, erkennen dies auch. Dennoch hält sich der größere Teil von der Frauenbewegung fern. So fand sich in unserer Maturklasse eine einzige Kameradin, die mich in unseren Diskussionen über das Frauenstimmrecht unterstützte. Alle anderen distanzierten sich bewußt von der „Frauenrechtlerin", aus einer gewissen Furcht wohl, in Opposition zu der Welt des Mannes zu geraten, aus Furcht auch, als Blaustrumpf zu gelten.

Liegt vielleicht der Grund, warum die Frauenbewegung nicht viel mehr Frauen zu erfassen vermochte und trotz zweifellos tapferem Einsatz mancher Frau nicht sehr viel weiter gekommen ist, nicht gerade darin, daß sie zu stark dies Gegen-den-Mann statt das Mit-dem-Mann betont hat? Und zeigt dies nicht mit aller Deutlichkeit: Die Frauenbewegung darf, wenn sie Aussicht auf Erfolg haben will, keine Sonderbewegung sein.

Die politische Rechtlosigkeit der Frau ist ja nur eines der vielen Symptome einer „Gesellschaftskrisis". Der Kampf um das Frauenstimmrecht muß sich einreihen in den Kampf um die Rechte des Menschen überhaupt. Es geht nicht nur um politische Rechte. Unsere Demokratie ist nicht nur darum eine halbe Demokratie, weil wir Frauen politisch rechtlos sind. Selbst wenn Männer und Frauen die gleichen Rechte besitzen würden, wären wir noch keine rechte Demokratie. Es geht heute um viel mehr als nur um äußerliche Gleichberechtigung aller Glieder des Staates, es geht um eine wirkliche Gleichberechtigung, zu der vor allem auch wirtschaftliche Rechte und Freiheiten gehören. Eine politische Demokratie verbürgt noch keine Volksgemeinschaft und wird — das lehrt unsere eigene Geschichte — immer wieder von schweren Krisen erschüttert werden, wenn sie nicht von einer gerechten Wirtschaftsordnung untermauert ist.

Kämpfen wir Frauen deshalb nicht nur für das Frauenstimmrecht, sondern vor allem mit den Männern zusammen um eine wirkliche Eidgenossenschaft. In einer solchen Gesellschaft wird auch der Frau in allen Lebensgebieten die Stellung zukommen, die ihr als Mensch gebührt, nicht als ein dem Manne gleicher, aber als ein ihm ebenbürtiger Mensch.

C. S.

Kinderzeichnung als Ausdrucksart

Serbische Kinder sind bei uns zu Gast gewesen. Ihre Sprache verstehen wir nicht, aus ihrem Zeichnen aber konnten Kundige viel erfahren. Im folgenden gibt Dr. Franziska Baumgarten eine Zusammenfassung von Beobachtungen, die erzieherisch Tätige interessieren wird. Red.

Von allen Kindern des europäischen Kontinents sind diejenigen der Balkanvölker in der fachpsychologischen Literatur verhältnismäßig am wenigsten bekannt. Daher erweckte die Tatsache, daß im Vorjahre einige hundert serbische Kinder für einige Monate in die Schweiz zur Erholung kamen, ein besonderes Interesse. Es stellte sich die Frage: „Wie sind diese Kinder geartet? Wie haben sie die schreckliche Zeit der Besetzung des Landes und des Krieges in ihrer Heimat überstanden?" Man hätte darüber eine großangelegte Untersuchung vornehmen können, da ja die erste Voraussetzung zu einer solchen gegeben war, indem die Kinder alle in Lagern untergebracht waren und so die Möglichkeit, sie in ihrer Gesamtheit unter den gleichen Bedingungen zu untersuchen, bestand. Doch fehlte die zweite, sehr wichtige Voraussetzung, nämlich, daß man sich mit ihnen in ihrer Muttersprache verständigen könnte. So würde denn ein Ausweg gefunden, indem man sich darauf beschränkte, die Kinder zeichnen zu lassen, da sie darin, wie die Untersuchungen beweisen, ihre Neigungen, Interessen und Gefühle ausdrücken.

Mit der Erlaubnis des Chefarztes des Roten Kreuzes wurde von uns in zwei Lagern, in Sonogno im Verzascatal, wo die Mädchen, und in Arcegno, wo die Knaben untergebracht waren, eine kleine Untersuchung über die Fähigkeit im Zeichnen bei diesen Kindern durchgeführt.* Jedes Kind erhielt ein Blatt Papier und einen Bleistift (eine freundliche Spende der Firma Caran d'Ache), und es sollte nacheinander drei Aufgaben ausführen: zuerst eine menschliche Figur zeichnen (ganz gleich, ob Frau, Mann oder Kind), dann etwas frei nach eigenem Wunsch, und zuletzt etwas aus seiner Heimat.

Die Kleinen waren sehr eifrig bei der Sache und zeichneten mit sichtlichem Interesse, wobei immer wieder neue Blätter gewünscht wurden, um alles das zu Papier zu bringen, was sie gerne darstellen wollten. Es wurden auf diese Weise für eine Aufgabe auch mehrere Zeichnungen geliefert, und so kam es, daß wir von den 272 Kindern (107 Knaben und 165 Mädchen) insgesamt 764 Zeichnungen erhielten.

Wir wollen hier nur kurz

die Ergebnisse

der Bewertung dieser Zeichnungen anführen.

Was die Darstellung der menschlichen Figur betrifft, so haben die Kinder in der Regel durchschnittliche Leistungen vollbracht, aber ein beträchtlicher Teil von ihnen hat im Vergleich mit Schweizerkindern die bei der gestellten Aufgabe an Leistungen übertroffen. Es zeigte sich nämlich, daß die serbischen Kinder schon im Alter von 7 Jahren die Kleidung der von ihnen dargestellten Figuren ornamentierten, was bei den Schweizerkindern in der Regel erst 2—3 Jahre später auftritt. Ferner ergab sich in der überwiegenden Zahl der Fälle, daß die dargestellten Personen in Aktion waren. Sie schritten über eine Wiese, angelten, melkten eine Kuh, pflückten das Obst, hüteten das Vieh, säeten, mähten usw. Es ist dies zweifellos ein Ausdruck sowohl der Veranlagung (Drang zur Bewegung, Dynamik), wie auch ihrer Neigung zu landwirtschaftlichen Arbeiten. Ferner war es interessant, daß die dargestellte Figur häufig zusammen mit andern war (Mutter mit Kind, Figuren, die sich an den Händen hielten usw.). Es scheint sich darin ein sozialer Zug zu äußern.

Charakteristisch war weiter, daß bei den Buben schon im 8. Lebensjahre die Cow-boy-Gestalt sehr oft gezeichnet wurde. Es scheint dies eine Lieblingsfigur der Serbenbuben zu sein, wohl wegen der Waghalsigkeit, des Mutes, der Sorglosigkeit. Es war auffallend, wie richtig und gut sie gezeichnet wurde. Sie war wohl den Kindern sehr vertraut. Merkwürdig aber ist, daß kein einziges Mädchen einen Cowboy gezeichnet hat. Daraus ist zu schließen, daß die Mädchen entweder weniger als die Buben

(Fortsetzung siehe Seite 3)

* Ausführlich hierüber in der Broschüre: Fr. Baumgarten und M. Tramer: Kinderzeichnungen in vergleichend psychologischer Beleuchtung. Untersuchungen an serbischen Kindern. Benno Schwabe-Verlag Basel, 1943. Preis Fr. 3.50.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat die Grenzen für die Bemessung der Entschädigung der Arbeitslosigkeit heraufgesetzt und gleichzeitig die Ansätze des anrechenbaren Verdienstes erhöht. — Der Bundesrat hat eine Verordnung zum Bundesgesetz über die Beschäftigung jugendlicher und weiblicher Personen in den Gewerben erlassen, in welcher festgelegt wird, welche Arbeiten für Jugendliche und Frauen unzulässig sind. — Ein weiterer Kredit von 3 Millionen wurde vom Bundesrat für Ausrichtung von Bundesbeiträgen für den Wohnungsbau bewilligt, nachdem der bisherige Kredit von 10 Millionen immer gut einem Jahre aufgebraucht wurde. — Der Verkehr von Kraftfahrzeugen wurde noch mehr eingeschränkt.

Ein amerikanischer Bomber ist in Dübendorf niedergegangen, nachdem er von schweizerischen Fliegern verfolgt und zur Landung aufgefordert worden war.

Kriegswirtschaft: Außer den schon gemeldeten sind nun noch die blinden Coupons K der A-Lebensmittelkarte für 112,5 bzw. 75 Gramm Käse, und Coupon B für 100 Gramm Mehl freigegeben worden. Auf der halben A- und B-Karte die Coupons K 11 und B 11 und auf der Kinderkarte die Coupons BK für 100 Gramm Mehl und KK für die Hälfte der oben genannten Quantitäten. Die im Januar freigegebenen Coupons B, B 11 und BK berechtigen zum Bezug von Hirse, Grieß und Backwaren.

Es wird daran erinnert, daß die Gültigkeit der lachsfarbenen Textilkarte mit Ende Januar erlischt.

Das KDA verfügt die Einstellung der Sammelpflicht für Kaffeesatz.

Ausland

Das neofaschistische Sondergericht zu Verona zur Aburteilung von Mitgliedern des großen Rates des Faschismus hat fünf Mitglieder des großen Faschistenrates zum Tode verurteilt, unter ihnen den frühern Außenminister Ciano und Marschall de Bono. Die Todesurteile sind durch Erschießen vollstreckt worden.

Die päpstliche Garde in Rom wurde von 500 Mann auf 2000 Mann verstärkt.

Ueber die Frage der russisch-polnischen Grenze und der Zusammenarbeit von polnischen und russischen Soldaten wurden bei Anlaß des Ueberschreitens der polnischen Grenze durch die russische Armee Erklärungen der polnischen Exilregierung und der russischen Regierung abgegeben. Rußland anerkennt die sogenannte Curzonlinie, die 1919 von den alliierten Mächten festgelegt wurde.

Zwischen Deutschland und Schweden wurde ein Handelsabkommen getroffen, das die gegenseitigen Lieferungen bedeutend herabsetzt und vorsieht, daß eine deutsche Garantie sicheres Geleit für schwedische Schiffe geben soll.

Aus Deutschland dürfen künftig pro Person nur noch monatlich zwei zweiseitige Briefe ins Ausland gesandt werden.

Aus Norwegen sind aufs neue 400 Studenten nach Deutschland transportiert worden.

In Frankreich werden täglich Hunderte von Zivilisten durch die Deutschen verhaftet, was man in Zusammenhang mit einer eventuellen Landung Alliierter an der französischen Küste bringt.

Der litauische Exprästident Smetona ist im Exil in U. S. A. gestorben.

Sämtliche Ministerien und ausländischen Gesandtschaften in Sofia wurden evakuiert.

Kriegsschauplätze

Osten: Die deutsche Abwehrfront im Dnjeprbogen ist zusammengebrochen; Kirowograd und eine sehr große Zahl weiterer Ortschaften sind zurückerobert, unübersehbare Mengen von Kriegsmaterial sollen erbeutet worden sein. Die russischen Armeen dringen unter schweren Kämpfen stetig nach Westen, Südwesten und Süden weiter vor. Auf polnischem Gebiet wurden Sarny und Dombrowka erstürmt.

Italien: Nach verlustreichen Kämpfen ist die deutsche Abwehrfront um San Vittore überwunden worden und damit der Weg nach Cassina frei geworden. Der deutsche Widerstand um Cassina hat sich versteift.

Aus Jugoslawien werden schwere Straßenkämpfe zwischen Partisanen und Deutschen gemeldet bei Bania-Luka, auch aus Olbosnien und der Herzegowina.

Luftkrieg: Englische Flieger richteten einen Großangriff auf Stettin. Weitere alliierte Angriffe erlitten: Düsseldorf, Krefeld, Spandau, Tegel und der Berliner Osten, Ziele in Nordfrankreich, Südwestdeutschland, Mannheim und Ludwigshafen. Ein schwerer Angriff von über 700 Bombern erfolgte auf die Flugzeugwerke in Halberstadt, Oschersleben und Braunschweig. Auch Fiume, Lucca, San Remo, Pola, Sofia, Ancona, Regio Emilia erlitten Fliegerangriffe.

Deutsche Bomber griffen Schiffe in der Cyrenaika an.

Seekrieg: Deutsche Schnellboote haben fünf Schiffe aus einem englischen Geleitzug im Atlantik versenkt.

---

samkeit belohnte er dann allerdings damit, daß er jenen Menschen auch unbedingte Gefolgschaft leistete und alle übrigen als Luft behandelte. Er konnte sich nämlich tadellos benehmen, wenn — es sich lohnte.

Der tapfere „Türk"

Ein anderes Mal hat der brave Hund uns nicht nur eine Arbeit abgenommen, sondern uns alle, sowohl Leitung wie Personal, vor einer großen Sorge und tausendfachen Unannehmlichkeiten bewahrt.

Eines Morgens war es einem Leoparden geglückt, aus dem Außengehege zu entweichen. Wir versuchten nun zuerst, das Tier in einem mit Drahtzaun eingefriedigten Waldwinkel hinter dem Raubtierhaus, wo man den Ausreißer zuletzt verschwinden sah, noch lebend einzufangen.

Aber der Versuch mißlang, denn das Tier hatte sich bereits von dort verzogen. An ein Einfangen war nun kaum mehr zu denken, wir mußten froh sein, wenn es uns gelang, den Leoparden aufzustöbern und abzuschießen. Wir suchten den ganzen eingezäunten Zoowald in einer regelrechten Schützenkette ab, ohne etwas von dem Tiere zu bemerken, weder auf den Bäumen noch im Buschwerk, das den Boden bedeckte.

Uns aber ahnte nichts Gutes. — Wir hatten ja früher schon einmal erfahren dürfen, wie angenehm das ist, wenn so ein pantherartiges Katzentier durchbrennt, das klein genug ist, um spurlos zu verschwinden, bzw. sich versteckt zu halten, und doch groß genug, um sämtliche Hasenfüße einer näheren und weiteren Umgebung in Angst und Schrecken zu versetzen.

Das war damals gewesen, als uns zwei Jahre früher einmal ein schwarzer Panther über Nacht durch die Latten gegangen war und dann die Gegend um unsere Stadt während Wochen mit seiner dunklen Existenz in Verruf gebracht hatte.

Einer glaubte, den schwarzen Pelzkragen der Raubtierwärterfrau in Zusammenhang bringen zu müssen mit dem Verschwinden der schwarzen Katze. Ein ganz Gescheiter wußte von einem von der Direktion einfach erfundenen und als Reklametrick aufgezogenen Ausbruchsschwindel zu berichten.

Alle denkbaren und undenkbaren Unterschiebungen waren damals vertreten gewesen. Dabei ist so ein ausgerissener Zooinsasse sicher nicht halb so gefährlich wie ein durchgehendes Pferd oder ein angetrunkener Autolenker; denn gerade das geflüchtete Raubtier hat kein anderes Bestreben, als sich zu verbergen. Jene Lüge von der mörderischen Blutdürstigkeit und Grausamkeit, die diesen auf Fleischnahrung angewiesenen Tieren immer wieder unterschoben wird, während sie hinter ihren Gitterstäben liegen, wirkt auf viele Menschen wie die Angst eines schlechten Gewissens, in dem Augenblick, wo diese Schranke gefallen ist.

Die lebhaften Erinnerungsbilder an den Ausbruch des schwarzen Panthers gingen mir jetzt durch den Kopf, während wir nun unseren gelbgefleckten Leoparden suchten und die Hoffnung, ihn im Garten noch aufzufinden, immer kleiner wurde. Und nun sollten wir gar ein zweites Mal vor die Oeffentlichkeit treten und erklären, daß uns wieder so eine liebe Miezekatze durchgegangen sei. Das konnte ja hübsch und gemütlich werden. Wir durften auch nicht hoffen, daß es uns jemand zugute halten würde, daß wir dieses Mal eine schöne gelbbraune und nicht wie vor zwei Jahren eine pechschwarze Katze laufen gelassen hatten. Wir konnten uns also auf allerhand gefaßt machen.

Da erstand uns ein Retter in unserem „Türk". Der war nämlich jetzt beim Suchen nach dem Leoparden auch mit dabei, aber nicht wie bei der Tapirjagd an der Leine, sondern von Anfang an in voller Freiheit. In einem Teil des Waldes, den wir bereits aufgegeben, ertönte plötzlich scharfes Hundegebell.

Der Gedanke „er hat ihn", durchfuhr mich sofort; und wirklich war es so, er hatte ihn nicht etwa nur angezeigt und verbellt, sondern ihn auch in aller Form gestellt. Bis auf weniger als einen Meter Distanz pflanzte sich der alte Haudegen vor die große Katze hin, als ob es sich um eine der üblichen Hauskatzen handeln würde.

Der Leopard aber wagte den Gegenangriff nicht, der wohl für den braven „Türk" verhängnisvoll gewesen wäre. Er hatte die vielen suchenden Menschen um sich herum wohl schon längst entdeckt, darum blieb er dicht vor dem wütend bellenden Hunde regungslos am Boden liegen. Drohend und ängstlich zugleich ertönte sein warnendes Fauchen, und nur sein langer Schwanz fuhr unablässig am Boden hin und her. Auf diese Weise fand das Tier durch einen gut gezielten Schuß ins Gehirn ein rasches und schmerzloses Ende.

Den Versuch, das Tier lebend einzufangen, haben wir in dem dichten Walde leider nicht wagen dürfen. Wäre es uns bei der Gelegenheit trotzdem entwischt, dann hätte ein neuer größerer Skandal nicht mehr vermieden werden können. So ist dem armen Ausreißer also schließlich doch noch jene Mentalität zum Verhängnis geworden, die jedes Raubtier als Bestie verschreit und die dementsprechend das Ausrücken einer großen Katze von vornherein zu einer Landesgefahr stempelt.

Und als die schöne gefleckte Raubkatze mit gebrochenen Augen vor mir lag, da war ich bedrückt und froh zugleich.

Traurig, weil ich wieder unsere menschliche Unzulänglichkeit empfand, jenes bittere Gefühl, versagt zu haben, das mich immer dann beschleicht, wenn es nicht gelingt, einem Tiere anders zu helfen, als mit diesem letzten und bequemsten Hilfsmittel des Tötens, gleichgültig ob dieses Geschöpf nun durch Krankheit, oder wie in diesem Falle durch seinen eigenen Ausbruch gefährdet war.

Ich freute mich für unseren alten „Türk", der durch seine tapfere Tat sich ein sicheres Gnadenbrot in unserem Garten bis ans Ende seiner Tage ehrenvoll verdient hatte.

Der Hund selbst aber stand schweifwedelnd neben dem toten Leoparden und wußte nichts davon, daß er sich soeben einen großen Verdienst erworben und plötzlich der Held des Tages geworden war. Daß diese Katze etwas größer war als die vielen anderen, die er schon im Garten aufgestöbert hatte, schien ihm nicht so besonders wichtig zu sein, und er hätte sicher jeden Lorbeerkranz abgeschüttelt und zerzaust,

Emma Porret †

Mit der hochgeschätzten Neuenburger Lehrerin Emma Porret ist nicht nur eine bedeutende Führerin der Frauenbewegung, eine geistreiche Rednerin, sondern auch ein liebenswürdiger, hilfsreicher Mensch von umfassender Bildung dahingegangen. Geboren 1879 in Neuenburg aus altem Neuenburger Geschlecht, durchlief Emma Porret die Primar- und Sekundarschulen und das kantonale Seminar ihrer Vaterstadt. Zwei Jahre unterrichtete sie das Französisch in einem Institut der alten Lessingstadt Wolfenbüttel, was ihr auch die vollkommene Beherrschung der deutschen Sprache eintrug.

Emma Porret war eine der ersten immatrikulierten Studentinnen der Universität Neuenburg, wo sie auch doktorierte.

Ein Anwalt der Bedrängten zu sein, lag in ihrer Natur und zeigte sich in ihrer sozialen Arbeit, wo sie neben ihrem glänzend ausgeübten Lehramt an der höheren Töchterschule der Stadt Neuenburg der städtischen und kantonalen Frauenstimmrechtsbewegung einen neuen Aufschwung gab. In Wort und Schrift trat sie für die ihr selbstverständlich scheinende Forderung des vollen Stimmrechts für beide Geschlechter ein, den Hohn der Gegner nicht scheuend, viele durch ihre geistvolle, feine Art überzeugend. Den „Sieg" hat sie nicht erleben dürfen, aber der Glaube an den Wert der gerechten Sache blieb ungebrochen. Auch dem Zentralvorstand des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht lieh sie für mehrere Jahre ihre Kräfte, half ferner an allen Frauenaufgaben ihrer Stadt mit, gründete zuletzt noch den Zusammenschluß aller Frauenvereine, die Neuenburger Frauenzentrale.

Das letzte Jahr war durch Krankheit zum Leidensjahr geworden, in dem sie auch ihre hochbetagte und geliebte Mutter auf tragische Weise verlor. Die schweizerische Frauenbewegung aber verliert in Emma Porret eine Führerin, die unvergeßlich mit den Waffen des Geistes focht und deren Andenken sie hoch halten wird.

---

lesen, oder auch, daß die Eigenschaften des Cowboy auf sie keine Anziehungskraft ausüben.

In den zwei andern Aufgaben: „Zeichnet, was ihr wollt", und „Etwas aus der Heimat" wurde vorwiegend das Haus dargestellt. Bei den Mädchen steht es an erster Stelle in allen ihren Bildern. Bei den Buben gilt dies nur bis zum zehnten Lebensjahre, um dann den Darstellungen des Flugzeugs, des Tanks, des Schlachtschiffes und den technischen Gegenständen Platz zu machen. Diese Häufigkeit der Hausdarstellungen kann natürlich nicht überraschen; auch die Schweizerkinder zeichnen das Haus sehr häufig: es steht bei ihnen an zweiter Stelle. Außerdem kommt ja bei den Serbenkindern wohl auch noch das Heimweh in Betracht. Aber es gab eine Eigentümlichkeit in der Darstellung des Hauses selbst, und zwar wurde sehr häufig auf seine Fassade oder neben ihm ein Tisch, auf welchem Blumen standen, nebst zwei Stühlen gezeichnet, was diesen Zeichnungen eine besondere Note verlieh. Es war ein Beweis des gepflegten Heims, ein Eindruck, der noch verstärkt wurde dadurch, daß an die Fenster des Hauses — schon von 6jährigen Mädchen — Blumentöpfe und Gardinen gezeichnet wurden. Es läßt sich aus solcher Gepflegtheit des Heims darauf schließen, daß für die Serben, die ja jahrhundertelang von den Türken unterdrückt waren, das Haus einen Hort darstellt, in welchem man sich frei bewegt, die eigene Sprache und die alten Bräuche weiter pflegt, und auf den sich daher das Interesse des Volkes konzentriert. Eine weitere Eigentümlichkeit: in diesen Zeichnungen steht das Haus nie allein für sich da. Es befindet sich immer entweder ein Mensch, ein Tier, ein Garten, eine Wiese dabei. Sehr oft steht eine Reihe von Häusern, ein ganzes Dorf da, was ebenfalls eine Aeußerung des sozialen Zuges der Kinder ist. Dabei ist es bewundernswert, wie oft die Topographie des Dorfes oder einer ganzen Landschaft, die richtige Verteilung von Plätzen etc. schon von 9jährigen dargestellt wurde.

Ein sehr häufiges Motiv der Zeichnungen der Mädchen sind die Blumen (im 10.—11. Lebensjahr in 90 Prozent aller Zeichnungen) und die Ueppigkeit der Pflanzen. Nicht selten wird die ganze Seite des Papiers mit Blumen und Bäumen bedeckt. Dagegen wurden von den 107 Knaben Blumen überhaupt nur drei mal gezeichnet, während wiederum die Mädchen nur ein einziges Mal ein Flugzeug zur Darstellung brachten.

Obwohl die Serbenbuben, wie aus ihren Spielen, von denen uns die Lagerleiterinnen berichteten, zu schließen ist, sehr kämpferisch eingestellt waren, so tragen auch ihre Kriegsdarstellungen doch einen ganz merkwürdigen Charakter: es wurde in ihnen kein einziges Mal der Kampf Mann gegen Mann gezeichnet, wie wir dies in den Zeichnungen der Breslauer- und Hamburgerkinder im ersten Weltkriege sahen, und was zweifelsohne eine aggressive Haltung bekundet. Dieses Fehlen solcher individueller feindlicher Stellungnahme scheint uns hingegen eine Bereitschaft zur Versöhnlichkeit und Friedfertigkeit anzudeuten.

Gibt es da „Fragen"?

Eine Leserin teilt uns ihre Beobachtungen mit, die sie veranlassen, die Frage

Was schenke ich meiner Hausangestellten?

auch anderen Frauen vorzulegen. Was sagt die Leserin? Viele von Ihnen hatten an Weihnachten gewiß der Hausangestellten ihre Gaben zu rüsten. Teilen Sie uns bitte in 10—20 Zeilen Ihre Meinung mit (bis Ende Januar). Sie kann dann später anderen zugute kommen. Red.

Der Zufall wollte es, daß ich am zweiten Weihnachtstag zwei bekannte Familien besuchte. Beide Male öffnete mir das Hausmädchen mit düsterem Gesicht die Türe.

Was hat denn bloß die Marie? fragte ich die Hausfrau. Sie sah mich an, als wollte sie mich auffressen. Sie ist ja sonst so nett zu mir.

— Sie ist mit unserem Weihnachtsgeschenk unzufrieden. Sie ist ja bei uns nur ein halbes Jahr, und ich habe ihr ein paar Strümpfe, eine schöne, weiße Schürze und einen Ledergürtel geschenkt. Zusammen für 15 Fr. Etwas Süßigkeiten rechne ich dabei nicht. Sie hat wohl etwas anderes oder besseres erwartet. Ich weiß es nicht. Ich will sie gar nicht mal fragen. Aber leid tut es mir. Ich glaubte, sie zufriedengestellt zu haben. Sie ist ja ein gutes Mädchen. Unzufriedene Gesichter mag ich auch nicht um mich sehen. —

Kaum eine Stunde später traf ich bei der zweiten Familie ein. Anna, die immer so geschickt beim Tee servierte, hat diesmal eine Tasse umgeworfen und die schöne neue Decke befleckt. Mit einem doch merkbaren Lächeln, statt sich zu entschuldigen, änderte sie das Tischtuch, polterte mit dem Geschirr, und war in allen ihren Bewegungen ungewöhnlich langsam.

Was ist denn mit der Anna los? — fragte ich ganz bestürzt. Das Mädchen ist mir seit langem als sehr geschickt bekannt.

— Sie ist mit ihrer Weihnachtsgabe unzufrieden. Sie ist bei uns, wie du weißt, drei Jahre. Ich habe ihr diesmal, um nicht die Qual des Wählens zu haben, 30 Fr. als Geschenk ausgehändigt. Soviel kostete mich auch im vorigen Jahr ihr Stoff für ein Kleid, und ich glaubte, sie würde den Betrag dankbar entgegennehmen. Nun gebärdet sie sich heute in einer unmöglichen Weise. Und doch, sage selbst: sind dreißig Franken nicht genug? —

Ich blieb ihr die Antwort schuldig. Ich weiß wirklich nicht, wieviel ein Hausmädchen beanspruchen darf. Was ist die Regel? Was bedeutet das Weihnachtsgeschenk — eine Gratifikation? Dann in welcher Höhe? In welchem Verhältnis zum Lohn? Ausdruck der Dankbarkeit? Dann — waren denn die Leistungen des Mädchens im Laufe des Jahres derart, daß es ein kostbares Geschenk wirklich verdient? Ich kenne ja Familien, die in diesen Zeiten ein Mädchen nur deshalb behalten, weil sie fürchten, kein anderes zu bekommen. Wie kann man dann aus diesen Gefühlen des Zwanges heraus etwas aus Dankbarkeit schenken?

Es würde sich empfehlen, wenn sich die Hausfrauen dazu äußern würden, jedenfalls sollte auch diese Frage einmal geregelt sein. Weiß ich doch auch, daß es Mädchen gibt, die zuerst mit der Gabe ganz zufrieden waren, später sich durch ihre Freundin, die in einer

---

den man ihm auf seinen struppigen Hundeschädel gelegt haben würde.

„Türks" Ende

Die Jahre vergingen, und unser „Türk" wurde bedenklich alt und schwach. Wie es bei Tieren mit lebhaftem Temperament zu gehen pflegt, so meldeten sich auch bei ihm die Anzeichen des Alters und des beginnenden Verfalls spät, nahmen aber dann sehr rasch zu.

Dann aber kam die Zeit, wo ich ans Schluß machen denken mußte. „Türk" fing an körperlich zu leiden, und ich mußte meinen Vorsatz, ihn nur solange am Leben zu lassen, solange dasselbe keine Qual für ihn bedeute, einlösen. Ich hatte mir vorgenommen, das Peinliche selber zu tun, und es niemandem zu überlassen, der es vielleicht gar mit einer gewissen Selbstverständlichkeit tun würde, die mir wie ein Unrecht vorkam.

So holte ich denn eines schönen Tages „fest entschlossen" das Gewehr, um dem Tiere den letzten Liebesdienst eines raschen Todes zu erweisen.

Aber wie ich mit der geladenen Waffe gegen den Lagerplatz des alten Hundes hinauf ging, da versagte ich jämmerlich, da konnte ich nicht mehr. Ich ärgerte mich ordentlich über eine solche schlappige Gefühlsduselei und wollte mich zwingen, diese zu überwinden. „Teufel nochmal, hatte ich denn nicht vor mehr als zwanzig Jahren schon meinen liebsten Hund, damals das einzige Tier, das ich um mich haben durfte, erschossen, weil ich dasselbe nicht wieder beim Einrücken als Soldat allein zurücklassen wollte. Jene übermäßig scheue Schäferhündin konnte sich einfach an keinen anderen Menschen anschließen und hatte sich jedesmal bei einer Trennung von mir unter Nahrungsverweigerung tagelang unter mein Bett verkrochen. Diesem Jammer hatte ich doch damals entschlossen ein Ende gemacht. Und nun sollte ich nicht fähig sein, diesem alten, kranken Jedermannshund, für den der Tod eine Erlösung war, eine ehrliche Kugel zu geben? Das wäre denn doch noch schöner."

Aber was helfen solche Ueberlegungen und Willensanstrengungen, wenn der dumme Puls wie irrsinnig zu klopfen anfängt und die Knie klapperig werden?

Ich sah schließlich ein, daß ich in diesem Zustand keine Gewähr dafür bot, den Hund auch sicher und einwandfrei zu treffen, und enttäuscht und ärgerlich über mich selber gab ich es auf. Ich bat einen Kollegen, an meiner Stelle den Hund zu töten, und wenige Minuten später fand unser „Türk" ein schmerzloses Ende.

Droben auf der Ponweide, auf dem schönsten Aussichtspunkte unseres hochgelegenen Gartens, da liegt ein stilles Hundegrab. Ich habe das Tier dort begraben, damit die Geier und Condore, die kaum hundert Meter davon auf ihren Aesten hocken, nichts davon zu fressen bekommen. Ich habe dem alten „Türk" doch wenigstens noch ein sicheres Grab schenken müssen, als letzten Liebesdienst, nachdem ich nicht einmal mehr fähig gewesen war, ihm eine sichere Kugel zu geben.

Diese Hundegeschichte ist in Auszügen dem mit hübschen, prächtigen Tieraufnahmen ausgestatteten Buche „Tiere kommen und gehen" von Rudolf Riedtmann (Eugen Rentsch-Verlag) entnommen.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Sparen
heißt für die Zukunft sorgen.
Wer das einsieht, legt schon in jungen Jahren kleine und kleinste Beträge auf einem Sparheft an.
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Therma Heizkissen
mit der grossen Heizleistung und der zuverlässigen Wärmeregulierung Fr. 20.-
Erhältlich bei Elektro-Werken und Elektro-Installations-Geschäften

37
Schritte sind es von der Bahnhofstraße bis
Zur Münz
Münzplatz 3
ALKOHOLFREIES RESTAURANT
Palmy

Merkur KAFFEE
IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE

Glückliche Mutterschaft
Eine wahre Wohltat für die Mutter und das werdende Kind sind unsere einfachen, leichten, aber anatomisch äußerst raffiniert geschnittenen
Umstandsgürtel
aus luftigem Gewebe. Keine Kreuzschmerzen, weil fester Halt und feinste Regulierbarkeit, und nach der Geburt mit wenig Aenderungen ein Gürtel für alle Tage, der rasch wieder zur schlanken Figur verhilft. - Gute Dienste leisten auch unsere Stillbüstenhalter zum Aufknöpfen. Unverbindliche Vorführung und Auswahlsendung überallhin durch
Meyer-Ernst
Augustinergasse 48
ZÜRICH 1

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

Der Wert des guten Werkzeugs
offenbart sich am besten, wenn man gezwungen ist, minderwertiges Gerät zu benützen. Hier ist das um einige Rappen Billigere zumeist viel teurer — abgesehen vom Ärger, den man damit hat! Wir sind stolz darauf, unsere Kunden nicht nur mit einer grossen Auswahl in allen Dingen für den Haushalt zu überraschen, sondern auch Werkzeuge zu vermitteln, die wir aus Überzeugung als gut bezeichnen dürfen.
Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telephon 6 11 67

Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Radio Wir beraten & bedienen Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. A.-G., Stockerstrasse 37, Tel. 33733, Zürich

35 Jahre kosmetische Produkte
Schneewittchen
Tag- u. Nachtcrème
Mandelkleie
Puder
Birkenmilch
Haarwasser
Kräuter-Zentrale Herzing
Rämistraße 5 Zürich

Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
. . . bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

spendideren Familie beschäftigt ist, von einer wertvolleren Bescherung erfahren haben und nachträglich ihre Unzufriedenheit bekundeten. All dies sollte doch einmal frei besprochen, berücksichtigt und zur gegenseitigen Genugtuung bereinigt werden können.

Beate Boni

Kleine Rechtskunde der Hausfrau

II.

Die Schlüsselgewalt

Man sieht es den Frauen an, die nett angezogen, mit der Marktiasche, oft sogar mit einem „Kommissionswägeli", einkaufen, daß sie nicht einfach Ware anschaffen, sondern ein Amt ausüben. Ja, ein Amt von Gesetzes wegen. Zivilgesetzbuch Artikel 161 (3) „Sie führt den Haushalt" und 163 „Die Ehefrau hat in der Fürsorge für die laufenden Bedürfnisse des Haushalts die Vertretung der Gemeinschaft neben dem Ehemann. Ihre Handlungen verpflichten den Ehemann..." — das Einzigartige, die Schlüsselgewalt! Die Frau stellt Dienstboten an, kauft Schulmaterial für die Kinder, Kleider, Lebensmittel, Teppiche — und Schuldner wird einzig der Mann.

Führt das nicht zu weit? Daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, zeigt die Notiz, die man dann und wann in der Zeitung entdeckt:

Ernst Nägeli, Balkonstraße 7, Luzern
erklärt hiemit

daß er für die im Rahmen der Schlüsselgewalt eingegangenen Verpflichtungen seiner Ehefrau vom heutigen Tage an nicht mehr haftet.

Die zuständige Behörde: XY.

Was bedeutet das? In der Regel verpflichten den Mann nur die Handlungen für die „laufenden Bedürfnisse des Haushalts", das heißt die sich im Rahmen des üblichen Aufwandes für den Haushalt halten. Kauft eine Arbeitersfrau etwa einen Strauß Orchideen, um den Eßzimmertisch zu schmücken, schafft die Doktorsgattin sämtliche Klassiker in Schweinsleder gebunden für das Wartezimmer an, so kann sich der Verkäufer mit seiner Forderung allein an die Frau halten. Allerdings nur unter der Voraussetzung, daß der Mann mit dem Geschäft nicht einverstanden war und beweisen kann, wie der Partner die Ueberschreitung der Fürsorge hätte erkennen können oder erkannt hat. — Ein schwacher Schutz vor einer verschwenderischen Gattin!

Das Gesetz stellt dem Ehemann deshalb anheim, ihr die Schlüsselgewalt zu entziehen, wenn sie diese mißbraucht oder zur Ausübung unfähig ist. Nichts Einfacheres! Die bloße Mitteilung genügt. Wer es weiß, kann aus diesen Geschäften den Mann nicht mehr mit Recht belangen. Weniger zart, dagegen allen Leuten gegenüber wirksam, ist die Veröffentlichung durch die zuständige Behörde, wie es die Zeitungsnotiz darstellte. Das ist ein Gewaltmittel.

Wäre damit die Frau ganz dem privaten Gutdünken ihres Mannes ausgeliefert? So schlimm steht es nicht. Auf ihr Begehren muß nämlich der Entzug aufgehoben werden, sobald dem Richter nachgewiesen wird, daß er ungerechtfertigt war. Und was die Veröffentlichung anbelangt: Aug um Auge, Zahn um Zahn, Veröffentlichung um Veröffentlichung.

Es gibt nun aber Fälle, wo die Frau aus Schlüsselgewaltsgeschäften selbst haftbar wird, obwohl sie dabei den gebotenen Rahmen nicht überschritten hat und darüber hinaus noch für die Schulden, die der Ehemann für den gemeinsamen Haushalt eingegangen ist. Nämlich dort, wo Not am Mann ist, wo er nicht zahlungsfähig ist. Vergessen wir nicht, die Ehe ist eine Schicksalsgemeinschaft.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26. Montag, 17. Januar, 17 Uhr: Kunstsektion. „Das antike Theater", Vortrag von Herrn Professor Dr. F. Busigny. Eintritt Fr. 1.50.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Dr. Iris Meyer, Zürich, Theaterstraße 8.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Inserate im Schweizer Frauenblatt haben Erfolg

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Auch Sie laufen Gefahr...

dass Ihnen beim Brotschneiden oder Gemüserüsten das Messer abgleitet . . . und schon ist eine Schnittwunde da, die vielleicht ungefährlich erscheint, aber doch schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Jede Hausfrau sollte daher eine Unfallversicherung haben. Die Jahresprämie beträgt nur Fr. 18.—.

FRAUEN-UNFALLVERSICHERUNG
„ZÜRICH" Unfall
Auf Wunsch senden wir Ihnen unsern Frauen-Unfall-Prospekt, der Ihnen über alle Einzelheiten Auskunft gibt. Adresse: „Zürich"-Unfall, Mythenquai 2, Zürich

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

Freitag, 14. Januar 1944

MIGROS

«Die Zeitung in der Zeitung»

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Preisstopp im Wanken

Am 11. März 1943 stellte die Eidgenössische Preiskontrollkommission Richtlinien für die Preisstabilisierung auf, die vom Eidg. Volkswirtschaftsdepartement genehmigt wurden. Der erste Satz dieser Erklärung lautet:

„Im Hinblick auf die kritische Lage, vor der die schweizerische Volkswirtschaft steht, gibt die Preiskontrollkommission der Auffassung Ausdruck, daß **mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln einem weiteren Preisanstieg Einhalt zu gebieten ist.**"

In der Folge wurden anerkennenswerte Anstrengungen gemacht, die Preise für das Notwendige zu stabilisieren. So wurde z. B. der Milchpreisaufschlag von 1 Rappen — der um des lieben Friedens willen zugestanden werden mußte — einigermaßen kompensiert durch einen Brotpreisabschlag von 2 Rappen. Inzwischen sind aber die Butter- und Käsepreise heraufgesetzt worden.

Die Preise für den **notwendigen** Lebensbedarf werden richtigerweise in nicht wenigen Fällen auf Kosten der **besseren und Luxusartikel** tief gehalten. Das heißt, daß der Händler sich auf den besseren Qualitäten und Luxusartikeln für die ungenügende Marge auf den billigen und notwendigsten Artikeln „erholt". Inzwischen ist die

Heraufsetzung der SBB.-Tarife

bekannt geworden, die selbstverständlich auf der ganzen Linie eine verteuernde Wirkung hat. Wenn man auch hier anerkennen muß, daß die Kritik an den Gelüsten zur Tariferhöhung diese lange verzögert hat, so muß doch festgehalten werden, daß die letzten Endes doch zugestandene Heraufsetzung gegen die Parole des Preisstopps verstößt.

Es wäre jetzt noch möglich, durch eine weitergehende **Differenzierung der Gütertarife zugunsten notwendiger Nahrungsmittel** die unmittelbar preiserhöhende Wirkung abzuschwächen. Diese Operation wäre sehr einfach, indem gewisse Nahrungsmittel in niedrigere Tarifkategorien eingereiht werden könnten. Selbst wenn dieses Vorgehen den Ertrag der Tariferhöhung etwas beeinträchtigt, so ist es doch **dringend** zu empfehlen. Man darf nicht vergessen, daß die Import-Nahrungsmittel heute in der Regel eine viel längere Schweizer-Bahnstrecke zu durchlaufen haben als zu Normalzeiten (z. B. Genf-Zürich, Fracht Fr. 4.67 per 100 Kilo, anstatt Basel-Zürich Fr. 1.81.) Dazu kommt, daß vor dem Krieg per Camion viel billiger spediert werden konnte, was heute wegfällt.

Die Teuerungszulagen sind vielerorts vollständig ungenügend.

Leider nützen die gutgemeinten behördlichen Aufrufe vielerorts nicht viel. Die offiziellen Richtlinien empfehlen Teuerungszulagen von 27 Prozent, bei niedrigeren Einkommen sogar bis 44 Prozent. Diese Ansätze werden aber in den seltensten Fällen erreicht, vielfach ganz mißachtet.

Um so wichtiger, ja entscheidender ist es, daß vermeidbare Preisaufschläge konsequent vermieden werden. Es hat sich erwiesen, daß der Kampf auf der Preisseite für den „kleinen Mann" viel wichtiger und wirksamer ist als der auf der Lohnseite.

Daß man sich damit keine Sympathien zuzieht, sondern Bekämpfung mit dem schwersten Geschütz, das wissen unsere Freunde! Wir haben aber das beruhigende Bewußtsein, daß wir dem Lande und nicht zuletzt auch den Behörden durch diesen zähen Kampf auf der Preisseite einen Dienst leisten, denn es sind genug derer, die die Behörden mit Macht zu Preisaufschlägen drängen.

Unsere Auffassung geht dahin:
Der Preisstopp muß gehalten werden . .,
auch wenn die Wahlen vorbei sind!

Ein elastischer Rückzug

Elastisch bezieht sich diesmal bloß auf die Schuhsohlen, nämlich jene des Oeltrusses, der sich gleich mit drei Klagen gegen den „Angeklagten" Duttweiler geräuschlos zurückzieht...

Man erinnert sich der massiven Großinserate des Beauftragten des Internationalen Oeltrustes für die Schweiz, Herrn A. W. Gattiker, in der „NZZ", dem „Volksrecht", dem „Bund", der „National-Zeitung" und dem „St. Galler Tagblatt" in den Vortagen der Nationalratswahlen vom 31. Oktober 1943.

Es ergingen in der **Tat anderthalb** Monate früher nicht weniger **als drei Klagen: 1.** A. W. Gattiker, **2.** „Astra" Fett- und Oelwerke AG., Steffisburg, **3.** „Sais" Oel- und Fettwerke, Zürich, gegen den Angeklagten Duttweiler. Wir schrieben im „Wir Brückenbauer" vom 24. September 1943:

„...daß eine restlose Abklärung der dunklen Trustkomplexe durch Zeugenaussagen im Interesse der Allgemeinheit als **äußerst wünschbar erscheint!** Sie haben sich nämlich geirrt, wenn Sie glaubten, ein Damoklesschwert über den „Brückenbauer" aufhängen zu können, um diesen zum Leisetreten in Sachen Trusts zu bestimmen. **Ein Vergleich in dieser Angelegenheit kommt nicht in Frage, sondern nur eine Durchführung des Prozesses oder ein Rückzug der Klage Ihrerseits..."**

Man hat den Rückzug den Zeugenaussagen vorgezogen!

Das Friedensrichteramt Rüschlikon schreibt diese Geschäfte unter dem 18. Dezember ab, unter Kostenauflage an die Kläger in allen drei Fällen.

Das nennt man ein nicht ganz unbemerktes Absetzen vom Feind...

Es fehlt dem Oeltrust sicher nicht an Geld zum Prozessieren. Auch Herr A. W. Gattiker hätte die Kosten nicht selber tragen müssen. Aber eben, man wußte, daß die Zusammenhänge innerhalb des Trustes bei dieser Gelegenheit durch Zeugenaussagen offenbar würden. Und das wollte man vermeiden, wie wir dies voraussahen.

Vielleicht schenken auch die Behörden der Tatsache ihre Aufmerksamkeit, wie eifrig dafür gesorgt wird, daß es unbekannt bleibe, wer eigentlich hinter dieser „nationalen" Oel- und Fett-Industrie steht und woher in diesem wichtigen Sektor unserer Volkswirtschaft befohlen wird. Das Stillschweigen redet laut: Es wird in der ganzen Schweizerpresse keine Diskussion geben über den Oeltrust. Es wird auch keine Diskussion geben über den Brauertrust, der kürzlich ein bäumiges Geschenk von Bundes wegen erhalten hat durch die Herabsetzung der Brauergerste- usw. Zuschläge auf ein Sechstel. **Die Migros-„Zeitung in der Zeitung" aber wagt's und sagt's,** in der Hoffnung, daß die Behörden ihrerseits nicht allzuoft einen elastischen Rückzug und ein unbemerktes Absetzen üben gegenüber den allzumächtigen Trusts aller Art.

*

Wir machen uns zwar keine Illusionen darüber, daß der Oeltrust keine Ruhe geben wird, sondern **mit andern Mitteln** einen schweren Schlag gegen die Migros zu führen gedenkt.

Man munkelt

davon, daß die Speiseölvorräte der Firmen mit einer Abgabe von 40—50 Rp. per Liter belastet werden sollen. Dem Oeltrust sind durch seine Beziehungen die Lagerbestände der trustfreien Unternehmen zweifellos bekannt, er weiß, daß die Migros-Genossenschaften — im Gegensatz zu andern — auf Jahre hinaus für ihre Kundschaft gesorgt haben, während die Durchschnittsversorgung des Landes in Speiseöl bekanntlich prekär ist; der Oetrust weiß auch, daß die Erhebung eines solchen Zuschlages von 40—50 Rappen per Liter Oel die Migros-Genossenschaften mit etwa Franken 300,000 „Strafe" treffen würde, weil sie sich vorsorglich eingedeckt haben. Es wird sich aber erweisen, daß die internationalen Herren die Rechnung ohne den Wirt gemacht haben, denn unsere Behörden werden dem Konsumenten einen solchen ungerechten Aufschlag von Staates wegen nicht zumuten.

Auch hier dürften die Herren vom Oeltrust je früher je besser einen „elastischen Rückzug" antreten...

3 stark verbilligte Januar-Sportwochen
mit den beliebten „Alles-inbegriffen"-Punkten gemäß Winterprogramm in guten Hotels.

7 Tage		ab Zürich
AROSA . . .	ab	Fr. 103.50
DAVOS . . .	ab	Fr. 92.50
KLOSTERS . .	ab	Fr. 100.50
ENGELBERG .	ab	Fr. 74.—
UNTERWASSER	ab	Fr. 91.—

Nähere Bedingungen gemäß Spezialprospekt. Verlangen Sie die „Ferien-Illustrierte" gratis.
Auskünfte und Buchungen durch die Reisebüros oder direkt durch die
HOTEL-PLAN-ZENTRALE
Zürich, Limmatstraße 152 Teleph. 7 12 33

Kennen Sie unsern Kaffee?
Zwei gute Sorten:
Bonarom Paket 200 g -.75
Campos Paket 200 g -.90
Ganz feine Edelsorten:
Columban Paket 200 g 1.05
Exquisito Paket 200 g 1.20
Koffeinfrei, vollaromatisch:
Zaun Paket 200 g 1.15
Der Datumstempel garantiert die frische Qualität!

Vorteilhafte Fett- und Oel-Preise
MIGROS-Fett, Speisefett Tafel zu 500 g 1.40
Kokosfett „Ceylona", Kochfett Tafel zu 500 g 1.25
Süßfett, Speisefett Tafel zu 500 g 1.75
Santa Sabina, Speisefett mit 20% eingesotten. Butter. Tafel zu 500 g 2.20
Speise-Oel, «La-Du-Typ», Flaschen zu 5 dl (Depot —.25) ½ l 1.20
„Amphora", Speiseöl, in Flaschen zu 5 dl (Depot —.25) ½ l 1.40

Konfitüre — so gut wie früher
Die Meilener Konfitüre hat einen guten Ruf. Nur ausgereifte, gute Früchte werden verwendet. Meilener Konfitüre ist auch frei von jeglichen Streck- und Ersatzmitteln. Zucker hat es darin wie vor dem Kriege. Und die Preise sind – wie bekannt – sehr vorteilhaft.
Vierfrucht Becher 500 g -.85
Zwetschgen Dösli 250 g -.55
Kirschen, rot Becher 250 g -.65
Kirschen, schwarz Becher 500 g 1.20
Orangen Becher 500 g 1.10
Aprikosen Becher 250 g -.75 Becher 500 g 1.35
Erdbeer-Rhabarber Becher 500 g 1.25
Erdbeeren Becher 500 g 1.40